

Schwelmer Zeitung

Allgemeiner Kreisanzeiger für den Ennepe-Ruhr-Kreis



Schwelmer Stadtanzeiger

Mit den Beilagen:

Auf roter Erde — Blätter für Unterhaltung — Modebericht — Auf heimischer Scholle.

Nummer 125

Erstes Blatt

Dienstag, den 31. Mai 1932

103. Jahrgang

Hindenburgs Ziel und Weg

Man spricht von einem parteimäßig nicht gebundenen Kabinett
Nationalsozialisten u. Deutschnationale verlangen vollkommene Systemänderung
Das Echo im Auslande

Die Gründe des Rücktritts

* Berlin, 31. Mai. Das Continentale Nachrichtenbüro des Wolffschen Büros schreibt: Angesichts der Volksstimmung, die eine stärkere Drehung der verantwortlichen Reichspolitik nach rechts wünscht, hielt der Reichspräsident eine neue Notverordnung auf der Basis eines Kabinetts Brüning nicht mehr für tragbar. Dieser Eindruck von Hindenburgs Ansichten dürfte der Kanzler bereits in der Sonntag-Verprechung gewonnen haben, die ja übrigens auch nur von kurzer Dauer war. Damit hatte die gestrige Kabinettsitzung, die um 11 Uhr begann, nur noch den Zweck, den offiziellen Rücktrittsbefehl des Gesamtkabinetts herbeizuführen, den der Kanzler dem Reichspräsidenten überbrachte.

Was weiter?

Der Reichspräsident hat durch die Art, wie er die Regierungskrisis weiterführt, zu erkennen gegeben, daß er streng an parlamentarischen Mustern festhalten gedenkt. Er hat am Montag nachmittag zunächst den Reichstagspräsidenten Böbe empfangen, nach ihm die Sozialdemokraten Wels und Breitscheid, endlich Herrn Göring und Herrn Dittler von den Nationalsozialisten. Für den Dienstag vormittag sind zu ihm Herr Kaas vom Zentrum, Herr Eugenborg von den Deutschnationalen und Herr Dingeldey von der Deutschen Volkspartei gebeten. Der Dienstag nachmittag ist dann den kleineren Parteien vorbehalten. Der Reichspräsident wird sich zunächst nur die verschiedenartigen Rezepte anhören, die die Parteiführer für ihn in Vorbereitung haben. Nationalsozialisten und Deutschnationale verlangen vollkommene Systemänderung. Herr Goebbels verlangt im „Angriff“ das Recht der Nationalsozialisten auf die Staatsführung. Die Sozialdemokraten haben ihre Forderung zum Mittwoch einbringen, denken aber schon an, daß eine Fortsetzung ihrer Forderungspolitik einem neuen Kabinett gegenüber kaum in Frage kommen könne. Vor Dienstagabend ist jedenfalls kaum damit zu rechnen, daß der Reichspräsident einen Auftrag zur Regierungsbildung vergibt. Er selbst scheint an ein parteimäßig nicht gebundenes Kabinett zu denken, das seiner Einstellung nach rechts orientiert ist, etwa in der Form, daß er „eine Persönlichkeit seines besonderen Vertrauens“ mit der Bildung eines parteipolitisch nicht gebundenen Kabinetts beauftragt. Eine solche Kombination hat aber irgendwelche Unterstützung von den Sozialdemokraten nicht zu erwarten, wahrscheinlich aber auch kein Zolieren. Aber die nationalsozialistische Forderung würde vermutlich in der Luft hängen, wenn ihr nicht von vornherein die Vollmacht zum Reichstagsauflösung mitgegeben würde, die aber bei der Volksstimmung doch nur einen Sieg der extremen Rechten, also den Rücktritt dieser eben erst gebildeten Regierung im Gefolge haben könnte. Es hat deshalb auch gar keinen Sinn, die zahllosen Kandidaten, die schon wieder aufmarschieren — es sind ja im Grunde immer dieselben, angefangen von dem früheren Reichswehrminister Geyler bis zu Herrn von Geyl — zu nennen. Die Liste wird sich vermutlich bis zum Dienstagabend noch erheblich vergrößern. Und gerade weil von einer „Persönlichkeit des besonderen Vertrauens“ die Rede ist, könnte man sehr leicht eine große Überraschung erleben. Darüber besteht auch im Reichspräsidentium volle Klarheit, daß die Entwicklung möglichst rasch gehen kann, daß ein Kabinett innerhalb weniger Tage auf den Beinen stehen muß, schon damit nachher die Franzosen den Versuch einer Sabotage der Lausanner Konferenz nicht auf uns abwälzen können.

Der Reichshaushalt 1932 bleibt unerledigt

* Berlin, 31. Mai. Das zurückgetretene Kabinett Brüning hat den Haushaltsplan für 1932 nicht mehr endgültig fertigstellen können; denn gerade die Meinungsverschiedenheiten über die Deckung des Fehlbetrages in diesem Etat haben zum Sturz des Kabinetts geführt. Ein geschäftsführendes Kabinett, wie es die Regierung Brüning nunmehr ist, kann jedoch nach parlamentarischem Brauch keine wichtigen Gesetze, also auch keinen Etat, dem Parlament vorlegen. Bis Ende Juni ist der Haushalt des Reiches gesichert. In der Zwischenzeit ist jedoch die Neubildung der Regierung und die endgültige Aufstellung eines Haushaltsplanes nicht mehr möglich. In parlamentarischen Kreisen rechnet man daher damit, daß min-

destens für einen Monat ein Übergangsetat notwendig werden wird, der der geschäftsführenden Regierung oder dem neuen Kabinett lediglich die Ermächtigung zur Leistung eines bestimmten Aufgabenteils des alten Etats gibt.

Das Kabinett Brüning und seine Leistungen Zwei Jahre Arbeit

Reichskanzler Dr. Brüning ist nach seinem heutigen Rücktritt genau zwei Jahre und zwei Monate im Amte gewesen. Nach dem Sturz des Kabinetts Müller gelang es ihm, sein erstes Kabinett zu bilden, das bis zum 1. Oktober 1931 im Amte blieb. Schon wenige Monate nach der Bildung seines ersten Kabinetts, das bei der Ablehnung des bei seiner Vorführung eingebrachten Mißtrauensvotums über eine Mehrheit von 66 Stimmen verfügen konnte, kam es zur ersten personellen Veränderung insofern, als der damalige Reichsfinanzminister Prof. Dr. Molkenhauser zurücktrat und am 26. Juni 1930 durch Reichsfinanzminister Dr. Dietrich ersetzt wurde. Die Arbeiten des Kabinetts Brüning fanden von Anfang an im Zeichen der schweren Wirtschaftskrise.

Die erste große Notverordnung vom 16. Juli 1930 hatte daher auch heftige parlamentarische Kämpfe zur Folge, die zum Verzicht der Aufhebung der Notverordnung führte, woraufhin der Reichstag aufgelöst wurde. Die Neuwahlen fanden am 14. September statt und ergaben ein außerordentlich hartes Annäheren der Nationalsozialisten. Trotzdem konnte sich das Kabinett Brüning auch weiterhin im Reichstage behaupten, nachdem es ein neues Finanz- und Wirtschaftsprogramm aufgestellt hatte. Kurz vor dem Erlaß der zweiten großen Notverordnung kam es noch zum Abbruch des Wirtschaftsparties, die den Finanzminister Dr. Dietrich zurückzog. Die zweite Notverordnung wurde sodann am 1. Dezember 1930 veröffentlicht. Nach der Vereidigung der deutschen Diplomaten in den ersten Januartagen 1931 wurden die Verhandlungen mit Österreich eingeleitet, die am 31. März 1931 zur Veröffentlichung des Deutsch-Österreichischen Zollpaktes führten. Diese Zollvereinbarungen hatten lebhafteste politische Auseinandersetzungen zur Folge, die durch Ueberweisung des Zollabkommens an den Obergerichtshof zunächst abgebrochen werden konnten. Es folgte die Vorbereitungszeit der großen internationalen Verhandlungen ein. Reichskanzler Dr. Brüning reiste mit Reichsfinanzminister Dr. Dietrich nach Chequers, wo es zur ersten Verhandlung mit den englischen Staatsmännern kam, was dann im Verlaufe des Sommers 1931 weitere Ministerbesuche zur Folge hatte.

Diese außenpolitischen Fragen wurden zunächst durch die finanzielle Entwicklung Deutschlands etwas in den Hintergrund gedrängt, folgte doch der Inkraftsetzung des Hoover-Moratoriums vom 10. Juli 1931 die berühmte Danatnacht vom 13. zum 14. Juli, in der die Notverordnung betr. die Reichsgarantie für die Danabank sowie die anschließenden Bankfeiern beschlossen wurden, was eine Reihe weiterer Notverordnungen über den Devisenverkehr, den Zahlungswert der Banknoten, die Presse, die Kapital- und Steuerflucht und die Auslandsabgaben zur Folge hatte. Ende Juli wurde sodann das Rettungsprogramm fortgesetzt, und Brüning und Dietrich fuhren zunächst

nach Paris, um mit Laval und Tardieu zu verhandeln und die anschließende Londoner Konferenz vorzubereiten. Am 26. Juli besuchte der amerikanische Staatssekretär Stimson Berlin, am 27. Juli trafen MacDonald und Henderson in Berlin ein, und am 7. August reisten Dr. Brüning und Reichsfinanzminister Dr. Dietrich nach Rom, wo das Besuchsprogramm zunächst seinen Abschluß fand. Die französischen Staatsmänner Laval und Briand trafen am 31. August zu ihrem Gegenbesuch in Berlin ein, während der italienische Außenminister Grandi in Vertretung des italienischen Ministerpräsidenten Mussolini dem Gegenbesuch der italienischen Regierung am 25. Oktober 1931 in Berlin abstattete.

In Verfolg der internationalen Auseinandersetzungen um die deutsch-österreichischen Zollvereinbarungen kam es am 6. Oktober zum Rücktritt des Reichsfinanzministers Dr. Dietrich und einen Tag danach zur Gesamtsitzung des ersten Kabinetts Brüning. Dr. Brüning wurde sofort mit der Regierungsbildung beauftragt, und es gelang ihm schon in zwei Tagen, sein neues Kabinett zu bilden, das nur einige Veränderungen gegenüber dem ersten Kabinett aufwies, insofern, als Prof. Dr. Warndt zum Reichswirtschaftsminister, der bisherige Staatssekretär Joel zum Reichsjustizminister und der Reichswehrminister mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Reichsinnenministeriums beauftragt wurden.

Bei seiner Vorstellung vor dem Reichstag gelang es Dr. Brüning, sich wiederum eine Mehrheit zu sichern, und den Reichstag sodann bis zum 23. Februar 1932 zu verlagern. Am 8. Dezember 1931 wurde die 4. Notverordnung veröffentlicht, die zu gleicher Zeit einen Vorfrieden bis zum 3. Januar 1932 verkündete. Die ersten Monate des neuen Jahres standen vollkommen im Zeichen der Vorbereitung der Reichspräsidentenwahl, wo Dr. Brüning zunächst den Versuch machte, auf parlamentarischem Wege die Verlängerung der Präsidentschaft Hindenburgs durchzusetzen, was aber scheiterte, da sowohl Hitler als auch Eugenborg diesen Weg ablehnten. Es kam am 13. März zum ersten und am 10. April zum zweiten Wahlgang, wobei Reichspräsident von Hindenburg wiedergewählt wurde. Am 13. April unterzeichnete der Reichspräsident eine Notverordnung, durch die die SA und SS, all-gemein verboten wurden. Die innerpolitische Lage nahm in Verfolg der allgemeinen wirtschaftlichen und internationalen Verwicklungen immer kompliziertere Formen an, wozu schließlich auch noch der Ausgang der Präsidentschaftswahl und das damit verbundene starke Annäheren der Nationalsozialisten nicht unwesentlich beitrug.

Dem Ausscheiden Warndts aus dem Reichskabinett folgte schließlich die Ankündigung, daß der Reichswehrminister von seinem Amt zurücktreten wolle, um sich ganz den Arbeiten des Reichsinnenministeriums zu widmen. Die letzte Tagung des Reichstages endete wiederum mit der Ablehnung der eingebrachten Mißtrauensvoten gegen das Kabinett, doch konnte über die eingebrachten Einzelmißtrauensvoten nicht abgestimmt werden, da die Zweidrittelmehrheit im Reichstags-Reklamant die Tagung auflösen ließen. In der Folgezeit hat sich nun das Kabinett mit der Ausarbeitung der Maßnahmen zur Sanierung der Sozialversicherung befaßt, die in dieser Woche erlassen werden sollten. Inwieweit es nun zur Durchführung dieser Maßnahmen kommen wird, hängt von der weiteren Gestaltung der Dinge ab.

Das Echo der Presse im In- und Auslande

Die Berliner Presse schreibt

* Berlin, 30. Mai. Der nationalsozialistische „Angriff“ nennt den Rücktritt die „Folge des Hindenburg-Wahlkampfes“. Die Stunde der Entscheidung sei gekommen. Nach habe der Reichstag das Wort. — Die Deutsche Allgemeine Zeitung meint, daß der Rücktritt erfolgt sei, weil seit dem politisch unglücklichen Verbot der SA-Abteilungen eine Spannung zwischen Regierung und Reichspräsidenten bestanden habe, die gelöst werden mußte. Worauf es ankomme, sei eine solche Auswahl des neuen Reichskanzlers und seiner Ministerkollegen, daß die ehrliebe Berücksichtigung der an die Macht drängenden Volksbewegung der Rechten offenbar werde. Zugleich werde sich zu zeigen haben, daß

die Hitler-Partei unbedingt auf die Mitwirkung erprobter und angesehener Praktiker der Politik und des Wirtschaftslebens angewiesen sei. — Die „Germania“ sagt, die neue Lage stellt die Reichspräsidenten vor eine außerordentlich schwere und verantwortungsvolle Aufgabe. Die Lage Deutschlands ist jedenfalls so, daß ohne jeden Zeitverlust eine handlungsfähige Regierung gebildet werden muß, und man darf erwarten, daß alles geschieht, um dieser lebenswichtigen Forderung Rechnung zu tragen. Die politischen Konsequenzen, die sich aus dem heutigen Vorgang ergeben, müssen jedenfalls in den allerersten Tagen reiflich geklärt sein. — Der „Börsen-Courier“ führt aus: Ein Zwischenzustand kaum mehr erträglicher Art ende an seinem

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Die Episode Brüning

Keine Regierung der Nachkriegszeit hat sich in Deutschland so lange im Amte halten können wie das Kabinett Brüning, und zwar lediglich deshalb, weil bisher ein besonders starkes Vertrauensverhältnis zwischen dem Kanzler und dem Reichspräsidenten bestand. Als dieses Vertrauen sich lockerte, brach das System zusammen, das der Reichskanzler Brüning aufgerichtet hatte. Das unglückliche SA-Verbot, das den Reichspräsidenten an einer seiner empfindlichsten Stellen traf und den Reichspräsidenten Brüning politisch unendlich machte, gab den ersten Anstoß. Der sachliche Inhalt der geplanten neuen Notverordnung führte zum offenen Konflikt zwischen dem Kanzler und dem Kabinett, da Brüning es offenbar nicht über sich brachte, sich von seinem Ministerkollegen und Parteifreund Stegerwald zu trennen, und da auch andere Kabinettsmitglieder sich mit Stegerwald solidarisch erklärten. Der Reichspräsident aber blieb unnachgiebig und lehnte die Unterschrift unter die Notverordnung in dieser Fassung ab, während er sich gleichzeitig nicht entscheiden konnte, dem Reichskanzler die von ihm erbetenen weitgehenden Vollmachten für die Stabilisierung seiner Regierung zu erteilen.

Als Brüning im April 1930 die schwere Erbschaft der verflochtenen Parteienregierungen übernahm, da wurde das Herausreten des jungen begabten Zentrumsführers mit starken Hoffnungen begrüßt, obwohl es bei dem Stab des Kabinetts infolge der Gegnerschaft mit der Eugenborg-Gruppe schon eine Fehlbildung gab. Brüning's erste Fehlbildung bestand darin, daß er durch die Reichstagsauflösung vom Sommer 1930 eine Mehrheit der ihm folgenden Parteien erzielen zu können glaubte. Das Ergebnis aber war ein lawenartiges Anwachsen der Rechtsopposition, woraus Brüning dann den Schluß zog, daß er sich der Sozialdemokratie nähern müsse, die ihn bis dahin heftig bekämpft hatte. So kam jene Regierungskrise zustande, die ein Mittelglied zwischen Parlamentarismus und autoritärer Demokratie war. Brüning ist im Verlauf seiner Kanzlerschaft niemals über seine Faktionsgebundenheit hinweggekommen, und aus dieser Bindung heraus hat er im Zuge der Entwicklung die Politik der Halbheiten betrieben, die letzten Endes jetzt seinen Sturz veranlaßt hat.

Es wird schwer sein zu entscheiden, ob Brüning als Reichskanzler die Entwicklung zum Parlamentarismus weg zur autoritären Demokratie bewußt gewollt, oder ob er sie stets nur als ein unvermeidliches Übel angesehen hat. Praktisch bedeutet seine Regierungskritik einen starken Machtzuwachs für das Amt und die Person des Reichspräsidenten von Hindenburg, für dessen Wiederwahl sich Brüning so energisch eingesetzt hatte. Die Tragik in dem politischen Wirken dieses Nachkriegskanzlers besteht darin, daß er den einzigen Weg, der zu Deutschlands Rettung führen kann, immer nur mit Zaudern und Zagen gegangen ist, und daß er es nicht wagte, sich von denjenigen politischen Kräften zu lösen, die ihn nur deshalb so lange unterstützt haben, weil sie in ihm ein Mittel zur Verhinderung des verhassten Reichstages sahen.

So kam das widerwärtige Bündnis zwischen Brüning und der Sozialdemokratie zustande, das sich in den Ländern in einer Verfolgung der nationalen Opposition auswirkte. Die Welle des Unwillens gegen Brüning und seine Politik stieg immer höher, und wenn es im Laufe der letzten zwei einviertel Jahre immer wieder Gelegenheiten gegeben hat, bei denen Brüning den Anschluß nach rechts hätte finden können, so wurden diese zuletzt immer seltener.

Die Anfänge zu einer Neugestaltung der gesamten deutschen Politik namentlich auf außenpolitischem Gebiet sollen nicht verkannt werden. Brüning hat die Tributfrage bis zu dem Punkte geführt, wo die Welt ein deutliches Nein meinte, entgegennimmt, wenngleich wir auch von einer Entlösung noch weiter entfernt sind, als Brüning es noch vor wenigen Wochen glaubte. Aber in der Innenpolitik ist seine Amtstätigkeit durch eine fortwährende Unzulänglichkeit gekennzeichnet, die die Probleme immer vor sich hertrieb, anstatt sie ernsthaft anzupacken. Keine der großen Reformfragen, von deren baldiger Lösung das Wohl und Wehe von Staat und Volk abhängen, ist unter seiner Regierung wirklich in Angriff genommen worden. So kam es, daß alle Anfänge immer wieder verfielen, und daß Brüning's Nachfolger vor einer geradezu gigantischen Aufgabe steht, weil die Fundamente für einen haltbaren Staats- und Wirtschaftsaufbau überhaupt erst gelegt werden müssen.

Die Regierung Brüning hätte in der Geschichte der Nachkriegszeit die Wegbereiterin für ein neues deutsches Regierungssystem werden können, das

inneren Widerspruch. Welcherlei Anfang damit gemacht sei, wisse heute noch niemand zu sagen. — Die „Vorzeitung“ sieht den letzten Grund für den Rücktritt Brüning darin, daß der Kanzler sich endgültig geweigert habe, das Steuer der Regierung herumzuwerfen und ohne die Hilfe von den Rechten zu regieren. — Die „Deutsche Tageszeitung“ sagt: Jetzt ließe sich auch vor den politischen Parteien und vor den politisch maßgebenden Kräften die Verantwortung für die Neugestaltung der Dinge, jetzt ließe die Opposition eindeutig und klar vor der Verantwortung.

Parter Presestimme

Paris, 30. Mai. Zur Demission des Reichskanzlers schreibt „Le Temps“, der Reichskanzler hätte unter den Schlägen, die die Reichsparteien mit der Militärkammer verabschiedet hätten. Wenn es nicht direkt zu einer Diktaturregierung übergehe, sei es wahrscheinlich, daß die Auflösung des Reichstages der Demission des Reichskanzlers Brüning auf dem Fuße folge.

„Journal des Debats“ erklärt, Reichskanzler Brüning sei zurückgetreten, obwohl er den Nationalisten Unterstützung zugesagt habe. Er werde von der Hilfsbewegung hinweggeführt. Der Sturz Brüning werde an dem deutschen Programm nichts ändern; er werde aber einen Wechsel in der Methode ermöglichen; Brüning sei ein Friedensapostel nach der Art des Viscount Schöller. Dr. Stresemann gewesen. Seine letzte Rede bezüglich des Verlangens Deutschlands, nichts zu bezahlen und frei zu rüsten, sei scharf und wagemutig gewesen. Trotzdem habe Brüning dem neuen Deutschland nicht genügen können.

Die nationalitäre „Liberté“ schreibt: Gleichviel, welche Regierungskoalition nunmehr in Berlin zustande komme, Frankreich wisse, daß es sich künftig dem Herrn Deutschlands, nämlich Hitler, gegenüber befinden. Es sei vielleicht besser, daß die wirklichen Verantwortlichen Deutschlands auf der Abrüstungs- und auf der Panzerkonferenz vertreten.

Der erste Eindruck in London

London, 30. Mai. Es würde eine Tragödie allergrößten Ausmaßes sein, wenn Dr. Brüning allgeringsten und wenn Deutschland in Kaufanne die Politik Hitlers vertreten würde, so schrieb heute mittag noch in einem Leitartikel das „Evening Star“, das ein paar Seiten weiter in seinem Nachrichtenteil den Rücktritt des deutschen Reichskanzlers veröffentlicht. Trotzdem man durch die Meldungen der Morgenpresse aus Berlin schon etwas auf diesen Rücktritt vorbereitet war, hatte man doch gehofft, daß er in letzter Stunde noch verhütet werden könnte. Das Bedauern darüber ist mit ersten Befürchtungen für die Zukunft Deutschlands und damit auch des übrigen Europa gemischt. In einem Berliner Telegramm über den Rücktritt Brüning heißt es: Die daraus resultierende Lage ist von großem Ernst für Deutschland und muß schwere Auswirkungen für Europa haben. Sie bedeutet, daß am Vorabend der Panzerkonferenz Deutschland in eine politische Krise allergrößter Größe gestürzt wird.

„Deutschland braucht einen Cromwell“

Ein Hitler-Interview im Daily Sketch

London, 30. Mai. Daily Sketch veröffentlicht unter der Überschrift: „Hitler wünscht Freundschaft mit uns zu schließen“ ein Interview seines Sonderkorrespondenten mit dem Führer der NSDAP. Der sich zu dem englischen Journalisten ausführlich über die Not des deutschen Volkes und die Unmöglichkeit weiterer Reparationszahlungen geäußert hat. Hitler erklärte u. a., was den früheren deutschen Kaiser und seine Familie betreffe, so begreife die Nationalsozialisten keine feindselige Gefinnung gegen sie. Prinz August Wilhelm sei sogar bekanntlich ein Mitglied der Partei. Aber die königliche Familie habe keine Bedeutung weiter, außer, daß ihre Rehabilitierung eine moralische Frage sei. Hitler führte dann aus, er arbeite seit 13 Jahren auf eine wirkliche Verständigung zwischen Deutschland und England hin und habe dabei die Unterstützung seiner ganzen Partei. Während die Verständigung mit Frankreich zuweilen hoffnungslos erschienen, sei die Lage bezüglich Deutschland und England ganz anders. Deutschland habe in der Vergangenheit Fehler begangen, besonders 1911 und 1918. Die Politik der gepanzerten Faust sei damals etwas übertrieben worden. Hitler fuhr fort: Solange es keine Abrüstung auf gesunder Grundlage gebe, sei er dafür, daß England eine zur Verteidigung ausreichende Flotte und daß Deutschland zum gleichen Zweck eine starke Armee habe. Wenn die Franzosen veranlaßt werden könnten, ihre Heeresstärke auf die deutsche von 100.000 Mann herunterzubringen und auf die Waffenarten zu verzichten, die Deutschland verboten sind, dann würde er volles Vertrauen zum Völkerverbund haben. Solange aber der jegliche ungeheure Unterschied bestehe, könne nicht ernstlich von Abrüstung gesprochen werden. Der Kommunismus in Deutschland mache keine ernstlichen Fortschritte. Allerdings würde Deutschland ohne das Bestehen der nationalsozialistischen Partei heute bolschewistisch sein. Zum Schluß sagte Hitler mit Nachdruck: „Was Deutschland heute braucht, ist ein Cromwell.“

Kaffee Hag:

.. so gesund wie er gut ist
.. unübertrefflich,
aber nicht teurer!

Seit 1930
31 %
billiger!

sich allmählich aus den Klauen der Parteiherrschaft befreit und den Staat zu neuer Leistungsfähigkeit führt. Sie hat die Kraft zu solchem Wirken nicht gefunden, wobei man ihr ohne weiteres zugibt, daß sie unter einer besonders großen Ungunst der Verhältnisse wirken mußte. Aber die Geschichte urteilt nach dem Erfolg, und sie wird deshalb die Regierung Brüning als eine Epifode bezeichnen.

Absolute Mehrheit

Berlin, 30. Mai. Das Wahlergebnis in Oldenburg ist eine neue Bestätigung für den steigenden Vormarsch der nationalen Opposition. Nicht nur die Nationalsozialisten, sondern auch die Deutschnationalen haben einen großen stimmenmäßigen Zuwachs zu verzeichnen, und überraschenderweise hat auch die Landvolkpartei ihre Stellung etwas verbessern können. Das wesentliche Ergebnis dieser Wählerwahl aber besteht darin, daß die Nationalsozialistische Partei zum erstenmal in einem Landesparlament die absolute Mehrheit errungen hat. Die Linkspartei tröstet sich damit, daß das Bild bei jetzt etwa stattfindenden Wahlen in den anderen Ländern und im Reich wesentlich anders aussehen würde. Dies mag für den Augenblick stimmen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß dieselben Umstände, die jetzt derartige Betrachtungen anstellen, schon vor Jahresfrist behaupteten, daß die Nationalsozialisten ablenkungslos überaus feiner Steigerung mehr fähig seien, da sie nach dem Zusammenbruch der Mittelparteien alle ihre Reserven ausgeschöpft hätten.

Für die Wahl bezeichnend ist die Tatsache, daß die Nationalsozialisten diesmal nicht nur die Mittelparteien mit Ausnahme der Landvolkgruppe wegrastet haben, sondern daß sie im Ver-

lauf eines Jahres den marxistischen Gruppen mindestens 6000 Stimmen und dem Zentrum mehr als 4000 Stimmen, in beiden Fällen annähernd 10 Prozent, abnehmen konnten. Sieht man die Dinge von dieser Seite her an, dann gewinnt das Oldenburger Wahlergebnis eine ganz besondere Bedeutung. Man wunderte sich heute schon nicht mehr darüber, wenn Parteien wie die Deutsche Volkspartei und die Wirtschaftspartei, die ehemals in Oldenburg eine große Rolle spielten, überhaupt aus dem Parlament verschwinden, weil sie sechs Siebentel oder sieben Achtel ihrer Stimmzahl binnen Jahresfrist eingebüßt haben. Der Umstand aber, daß die marxistischen Gruppen nochmals eine schwere Schlappe erleiden mußten, weist auf eine geradezu revolutionäre Sinnesänderung im deutschen Volke hin. Der nationalsozialistische Wahlsieg gewinnt noch dadurch an Gewicht, daß diesmal die benachteiligte Rechtsgruppe, die Deutschnationalen, daran nicht passiv beteiligt sind, sondern daß die DNVP ihre Stimmzahl sogar gegenüber dem Vorjahr nicht unwesentlich erhöhen konnte. Die Wählerwahlen in Norddeutschland können nicht ohne Einfluß auf die weitere Entwicklung der deutschen Politik bleiben.

Kurze Tagesneuigkeiten

Wieder normaler Verlauf des Scharf-Prozesses
Berlin, 30. Mai. Im Scharf-Prozess wurde am Montag das Plädoyer von Staatsanwaltschaftsrat Dr. Weihenberger fortgesetzt. Da die prozessualen Schwierigkeiten, verursacht durch den Selbstmordversuch des Bürgermeisters Kohl aus dem Wege geräumt sind, ist nunmehr mit einem normalen Prozeßverlauf zu rechnen. Die Strafanträge der Staatsanwaltschaft werden noch im Laufe der Woche gestellt werden.

Urteil im Brandstiftungsprozess Strecker
Potsdam, 30. Mai. Das Schwurgericht verurteilte den 70 Jahre alten Dr. Strecker wegen Brandstiftung in Lateinisch mit Verleumdungsbezug wieder zur Mindeststrafe von einem Jahr Zuchthaus.

Schwere Universitätsunruhen in Wien
Wien, 30. Mai. Heute vormittag kam es in der Universität, in der Technischen Hochschule und in der Hochschule für Welthandel zu schweren Zusammenstößen, die bis in die Mittagsstunden andauerten, und zwar zwischen nationalsozialistischen Studenten und ihren politischen Gegnern, besonders auch jüdischen Studenten, von denen zwei schwere Verletzungen erhalten haben sollen. Die Hochschule für Welthandel ist geschlossen.

Wien, 31. Mai. Wegen großer Studententransporte ist auch die Wiener Universität bis auf weiteres geschlossen worden.

Carnera geschlagen
London, 30. Mai. Bei den Londoner Berufsbekämpfen am Montagabend schlug im ersten Kampf der Südafrikaner Mac Corquodale den französischen Schwergewichtsschwerer Grissele in der dritten Runde durch Kampfabbruch. Im Hauptkampf besiegte der Kanadier Larry Gains den italienischen Riesen Primo Carnera nach Punkten.

Das Ozeanflugzeug Brownes brennend ins Meer gestürzt
Newport, 31. Mai. Das Flugzeug, mit dem der Newporter Flieger Brownes nach Tokio gestartet war, geriet in Brand, als mittels einer Schlangenspitze über dem Meere ihm von einem anderen Flugzeug Betriebsstoff zugeführt werden sollte. Das Flugzeug stürzte brennend ins Meer. Brownes konnte gerettet werden.

Amerika lehnt die Teilnahme an der Panzerkonferenz ab
Washington, 31. Mai. Die amerikanische Regierung hat die Aufforderung des englischen Ministerpräsidenten MacDonald, sich an der Panzerkonferenz zu beteiligen, abgelehnt.

Der Tag vom Stagerat

Ehrenwache der Reichsmarine vor dem Reichspräsidentenpalais.

Berlin, 30. Mai. Am Gedenktag der Stagerat-Schlacht wird alljährlich auf Befehl des Reichspräsidenten die ständige Ehrenwache vor dem Reichspräsidentenpalais von der Reichsmarine übernommen. In diesem Jahr wird dieser Ehrendienst von der Besatzung des Linienschiffes „Schlesien“ unter Kommando des Kapitänleutnants von B o t h ausgeübt. Zum



Die Beisetzung Admirals von Hippel.

Im Krematorium Ohlsdorf bei Hamburg fand die Einäscherung des kürzlich verstorbenen Admirals von Hippel statt. Das Bild links zeigt (von links) den Chef der Marineleitung, Admiral Raeder, mit dem Bruder des Verstorbenen und dem Hamburger Bürgermeister Dr. Petersen — rechts: die Aufbahrung im Hamburger Krematorium mit der Ehrenwache.

Aus Stadt und Kreis

Bitte des Verschönerungsverein Schwelm

Wir sind stolz auf unsere Heimat, und wir können mit Recht stolz darauf sein, daß eine Fülle von Natur Schönheiten zu besitzen. Gerade jetzt, da wieder alles grünt und blüht, wird uns die herrliche Reichhaltigkeit unserer nahen Heimat voll bewußt. Es lockt uns hinaus in die Wälder, in die Täler und auf die Höhen. Dort vergessen wir alle Nöte, die schweren Gegenwärtigen und verbinden unter ganzes Ich mit dem immer neuen Wunder: Frühling. Gewiß, die Natur ist die Spenderin all dieser Schönheiten, ihr müssen wir dankbar sein.

Aber wer pflegt die Wälder, die Täler, wer macht sie uns gangbar? Das ist die Arbeit des Verschönerungsvereins Schwelm. Kultus verbindet sich hier mit Natur. Der Verein sorgt dafür, daß nicht alles verwildert und die Schönheiten der Natur allen zugänglich sind. Die vom V. V. S. aufgestellten Bänke an den schönsten Plätzen laden zur Ruhe ein, und wer möchte die Sophienhöhe, das Finkenbachtal, die Wolfsbede und den Steinhauserberg in ihrem gepflegten Zustand mieten? Jeder Spaziergänger wird dort irgendwo seinen Lieblingsplatz haben, den er nicht wieder entbehren möchte. Ist's nicht so?

Ohne die Arbeit des V. V. S. läge alles verwildert da. Durch Aufforstung wird der Waldbestand vergrößert, durch Aufstellung von Mistfähen und Vogelfütterung im Winter bleiben uns unsere geliebten Sänger erhalten und beleben den Wald.

Der V. V. S. bittet nun die Bürgerlichkeit, ihm bei der vielfältigen Arbeit treu zur Seite zu stehen und ihn durch Eintritt in den Verein zu unterstützen. Durch Sterbefälle und Fortzug früherer Mitglieder ist die Mitgliederzahl erheblich gesunken. Vor allem sei an die Neuzugewonnenen die Bitte gerichtet, sich bei dem Neuzugewonnenen des V. V. S., Max Klein, anzumelden; der niedrigste Beitrag beträgt 3 M. im Jahr. In den nächsten Tagen kommt eine Botin des V. V. S. ins Haus. Der Verein bittet die gegenwärtigen Mitglieder um ihre alte Treue und stellt es ihnen anheim, neue Mitglieder zu werben.

Nachklänge zur Reichspräsidentenwahl

Vn. Vor der kleinen Strafkammer in Hagen nahmen gestern 11 Angeklagte auf der Anklagebank Platz. Sie alle waren in der Nacht nach der ersten Reichspräsidentenwahl von der Schwelmer Polizei festgenommen und nach Feststellung ihrer Personalien wieder freigelassen worden. Der Sachverhalt war folgender: In der Nacht zum 14. März wurde die Schwelmer Polizei zur Verhinderung nach Schwelm gerufen. Auf der Rückfahrt nach Schwelm wurde das SA-Auto der NSDAP, gestoppt und festgestellt, daß die Vermutung aufgetaucht war, daß die Insassen bewaffnet waren. Unter hochgehobenen Händen mußten die Mitglieder der aufgelösten SA, nämlich Emil M., Albert G., Alfred H., Paul B., Alb. Fr. und Friedrich E., die in dem Wagen saßen, diesen verlassen. Bei der Durchsuchung des Wagens wurden eine Armespistole und ein beschwerter Gummischlauch gefunden. Bei Emil M. wurde Munition gefunden. Im Graben neben dem Auto fand die Polizei noch eine Schußwaffe, Munition, einen Totschlüssel, feststehendes Messer usw. Dieser Vorfall wurde vom Amtsgericht Schwelm abgeurteilt, und Emil M. und Friedrich E. erhielten je 1 Monat Gefängnis, die übrigen wurden freigesprochen, weil nicht festgestellt werden konnte, wer im Besitz der gefundenen Waffen war. Bei der Hausdurchsuchung des früheren SA-Mitglieds in der Wahllokalität flüchtete der anwesende ehem. SA-Mann M., der dann auf dem Hofe, unter Heißglocke, gefunden wurde. Er trug einen Ledergürtel mit 10 Patronen, aber keine Waffe bei sich. Auf Grund der Verurteilung des Reichspräsidenten vom 8. Dezember 1931 wurde er vom Amtsgericht Schwelm zu 1 Monat Gefängnis verurteilt. In der gleichen Nacht wurde auch der ehem. SA-Mann Erwin F. festgenommen, weil er einen geladenen Trommelrevolver und 30 Schuß bei sich trug. Auch er erhielt 1 Monat Gefängnis. Bei Walter H. wurde eine Welle gefunden. Dies sah das Gericht als eine Stichwaffe an und verurteilte H. zu 30 RM. Geldstrafe wegen Vergehens gegen das Waffengesetz. Der Staatsanwalt hatte gegen diese Urteile Berufung eingelegt. Bei der gestrigen Beweisabnahme ergab sich derselbe Tatbestand wie in der Verhandlung vor dem Amtsgericht in Schwelm. Der Vertreter der Anklage beantragte für die Insassen des Autos für jeden einen Gefängnisstrafe von 3, für Friedrich E. und Paul B. je 4 Monaten Gefängnis, weil der erstere der Führer und B. wegen Landfriedensbruch vorbestraft war. Der Staatsanwalt nahm als erwiesen an, daß alle eine Waffe besaßen hätten, auch sei gemeinschaftliches Handeln anzunehmen, da der eine von dem anderen gewußt habe, daß er eine Waffe mitführe. Weiter beantragte der Staatsanwalt den Walter H. freizusprechen, weil die gefundene Welle keine Waffe sei, die ihrer Natur nach dazu geeignet sei, anderen Stichverletzungen beizubringen. Dagegen beantragte er weiter, die Angeklagten Erwald M. und Erwin F. ebenfalls wegen Verstoßes gegen die Verordnung des Reichspräsidenten zu der Mindeststrafe von 3 Monaten Gefängnis zu verurteilen. Nach über einstündiger Beratung sprach das Gericht Delmut F., Albert G., Alfred H., Paul B., Alb. B. und Friedrich E. frei. Im übrigen wurde das erstinständige Urteil aufgehoben und die Angeklagten Emil M. zu 4 Monaten Gefängnis, Erwin F. und Erwald M. zu je 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Walter H. wurde freigesprochen.

Turnerfilme im Modernen Theater

Am Donnerstag, dem 2. Juni 1932, werden auf Veranlassung des Turnvereins „Zur roten Erde“ von 1848 im Modernen Theater in Schwelm, Kaiser Friedrichplatz, Filmvorführungen über das Deutsche Turnen gezeigt werden.

Es kommen 3 Filme zur Vorführung und zwar:

1. Film: „Es wächst ein Geschlecht: Turnerinnen“.
2. Film: „Große Menschen“, ein Film der deutschen Turnschule.
3. Film: „Turnturnen“.

rel Schwelm

und wir
sich eine
Gerade
wird uns
haben sei-
aus in die
hen. Dort
gegenwärtig
mit dem
bewußt, die
Schönheiten.

Eiler, wer
Arbeit des
luts ver-
nigt da-
Schönheit.
Die vom
schönsten
möchte die
Vollstunde
legen. Die
wird dort
er
ht lo?

alles ver-
der Wald-
von Rist-
leben uns
nd beleben

schafft, ihm
Seite zu
Bereit zu
Fortzug
abl erbe-
leuagewo-
Vorleben-
zumeiden;
Jahr. In
des W. B.
gegenwärtig
stellt es
eben.

tenwahl

in Hagen
inlagebank
der ersten
der Polizei
der Perio-
der Schö-
14. März
erung nach
Schwelm
schafft und
dar, daß die
erhöhen
aufgelöst
d. h. Paul
in Hagen
schafft des
ein be-
Emil M.
nen neben
schaffte,
es Meier
mischer
Friedrich
die übrigen
stellt wer-
den S.
der anme-
auf dem
wurde. Er
nen, aber
erordnung
der 1931
1 Monat
wurde
schaffenom-
erforder-
elt 1 Mo-
eine Seite
eine Stich-
Geldstrafe
brauche
Urteile
eweis auf-
in der
Schwelm.
tr die Ju-
gnisstrafe
Monaten
und B.
dar. Der
alle eine
schaffliches
in anderen
e. Weiter
d. h. eine
Waffe
anderen
bean-
M. und
egen die
der Min-
verurtei-
nach das
Paul B.
en wurde
die An-
gnis, Er-
Gefäng-
proben.

entwer

werden auf
den Erde
er in
frühbrun-
werden.
ing und
turnerin-
der deut-

Die Filme sind von der Fachpresse und den Tageszeitungen überall glänzend beurteilt worden und viele begeisterte Zuschriften von Behörden und maßgebenden Führern der Turn- und Sportwelt haben die Leitung der Deutschen Turnerschaft zu der Herausgabe der Filme beglückwünscht.

So schreibt u. a. Erzellenz Vowald, der 1. Vork. des Deutschen Reichsausschusses für Weibessport:

„... und es drängt mich, Ihnen zu dieser herrlich gelungenen Darstellung turnerischer Arbeit an der Jugend Deutschlands die aufrichtigsten Glückwünsche auszusprechen. Ich bin sicher, daß von diesem Film eine starke Werbewirkung ausgehen wird.“

Auch das „Zentralkomitee für Erziehung und Unterricht“ und die „Deutsche Fachturnlehrerzeitung“ bringen eine ausgezeichnete Kritik der Filme.

Die Bilder sind aufgenommen an der Deutschen Turnschule in Charlottenburg, an der Musterschule Loges in Hannover; sie führen den Zuschauer an die märkischen Seen, nach Hamburg, München, Frankfurt, an die Nordsee, ins Gebirge nach Oberwiesenthal, an den Pöner See und in die Emsburger Heide.

Neben den gebräuchlichen Turnübungen sehen wir die hohe Schule des Kunstturnens, ferner Volkstänze, Wandern, Waldläufe, Reiten, Rudern, Schwimmen, Rastbootfahrten, Sechsteile und viele andere Darstellungen auf dem Gebiete der Weibessportarten.

Die Filme sind als volkstümlich und kulturfördernd anerkannt. Die Hauptvorstellung ist am Donnerstagabend 20 Uhr. In dieser werden nach Beendigung des Filmbildes noch Aufführungen der Turnersinnen-Mittelstufe des T.V. „Zur roten Erde“ gezeigt. Nachmittags 3 Uhr ist eine Vorführung für Schülerinnen und Schüler, wozu die Schulen eingeladen worden sind.

Das „Moderne Theater“ wird das Programm durch die Emelka - Kommode (Wochenplan) und den Naturfilm „Lindau am Bodensee“ bereichern. Die Eintrittspreise sind äußerst niedrig gehalten und sind nur dafür bestimmt, die Unkosten zu decken. Auf das morgige Erscheinende unserer Anzeigen wird schon jetzt aufmerksam gemacht.

Schwelm, 31. Mai.

Einziehung von Kostenmarken. Kostenmarken, die über eine Reichsmark oder mehr lauten, verlieren mit dem 31. Mai 1932 die Gültigkeit, wenn sie keine Jahreszahl tragen oder wenn der Ausdruck (links und rechts auf der Marke, z. B. 1932) auf das Jahr 1928 oder ein noch weiter zurückliegendes Jahr hinweist. Vom 1. Juni bis 30. September 1932 können ungültig gewordene Marken bei der Gerichtskasse gegen gültige Kostenmarken umgetauscht werden.

Die Gefellenprüfung der Väterkennung Schwelm fand am 30. Mai in der Berufsschule unter dem Vorsitz des Obermeisters Philipp Gärtner statt. Es nahmen mit gutem Erfolge an der Prüfung teil die Lehrlinge: Willi Strohm, Meister Otto Wemmerich, Willi Leibe, Meister Fritz Bergmann, Joseph Hirsch, Meister Heinrich Fingerhut, Arnold Laatz, Meister Walter Hilsenbeck, Willi Eubens, Meister Josef Kronenberg, Gerhard Jakob, Meister Julius Dahlmann, sämtlich zu Schwelm. Obermeister Gärtner sprach am Schluß der Prüfung die Lehrlinge frei und wünschte ihnen für die Zukunft alles Gute. Die Lehrlinge Willi Strohm und Joseph Hirsch bekommen, da sie ihre Lehre noch nicht beendet haben, den Gefellenbrief erst nach Beendigung der Lehrzeit und nach Ablegung der praktischen Prüfung ausgeschrieben.

Milspe, 31. Mai.

29. Tagung der Kreissynode Schwelm in Milspe

Weitern fand im Evangelischen Gemeindehaus in Milspe die Synodalkonferenz der Kreissynode Schwelm statt. Aus Sparmaßnahmsgründen war die Tagung von Milspe nach Milspe verlegt worden. 68 Vertreter der Kirchengemeinden Schwelm, Milspe, Gevelsberg, Döhlingshausen, Nächstred, Vangerfeld, Milspeberg und Voerde nahmen an der Versammlung teil.

Am Vormittag

hielt zunächst Pfarrer Engels eine Morgenandacht. Es folgte dann die Konstituierung der Synode durch den Superintendenten Sassenbera, Döhlingshausen. Der Jahresbericht des Superintendenten beschäftigte die Versammlung mehrere Stunden. Er war gegliedert nach den Hauptpunkten: Kirche, Synoden, Gemeinden, das Verhältnis zwischen Kirche und Staat, religiöser und sittlicher Zustand der Gemeinden. Bei der Behandlung des Themas „Kirche“ sprach man längere Zeit über die Frage der Diffidenten. Außer den Baptisten und Darbiniten seien auch die Neuapostoliker und die Internationale Gesellschaft Christi Biberdorfer eifrig bei der Werbearbeit. Ueber das Verhalten der Kirche bei Verurteilungen von Diffidenten gingen die Meinungen auseinander. Dagegen war man sich darüber einig, daß gegen die religionslosen Diffidenten, d. h. gegen die Gottlosenbewegung der Kampf ganz entschlossen geführt werden müsse. Die einzelnen Synodalen zeigten sich einig, wie schon Erfolge in diesem Kampfe gezeitigt seien und wie weiter gekämpft werden müsse. In diesem Zusammenhang wies Rektor M. Müller, Schwelm, auf die gefährliche Arbeit der Liga für Mutterrecht hin. Er erklärte seine Hauptaufgabe durch die Kreissynode Ständesamt-Statistik über den Rückgang der Eheschließungen und Geburten, die wir am Mittwoch, dem 27. April, in der Nr. 98 unserer Zeitung veröffentlichten. Es wurde dann die Besprechung über den Jahresbericht unterbrochen, und Pastor Eic. Dr. Bedemann, Soest, hielt einen Vortrag über:

„Die gegenwärtigen Aufgaben der Männer in unseren Gemeinden.“

Nachdem die Frauenarbeit in den Gemeinden geordnet sei, müsse man nun daran gehen, den „Männerdienst“ zu organisieren. Die Pfarrer

Alle Bruchleidende

werden auf das heutige Jnserat des Spezialbandagisten K. Ruffing aufmerks. gemacht.

Stadtverordneten-Sitzung in Gevelsberg

Gevelsberg, 31. Mai.

In der gestrigen Stadtverordnetenversammlung, die von Bürgermeister Rappold geleitet wurde, lag nur eine beschränkte Tagesordnung vor, die leicht in halber Stunde hätte erledigt sein können. Aber die Kommunisten im Verein mit den Sozialisten, die in ihren Reden immer wieder von der Vorlage abwichen und in hoher Politit machten, forcierten dafür, daß die öffentliche Sitzung bis zu drei Stunden sich hinzog. Vor Eintritt in die Tagesordnung erhoben die Kommunisten energisch Protest gegen das scharfe Vorgehen der Gevelsberger Polizei. Bürgermeister Rappold sagte Unterbrechung der gemeldeten Vorfälle zu. Auf eine Anfrage, ob ein weiterer Abbau der Nichtsage für die Wohlfahrtsverbesserungen geplant sei, erwiderte der Bürgermeister, daß der Verwaltung hiervon noch nichts bekannt sei. Es wurde sodann die Mitteilung gemacht, daß an Stelle des Oberpolizeibeamten Dmoch der Verordnungsamtsleiter Heumann die Geschäfte übernommen habe. Für den aus dem Hauptamt ausgetretenen Stadtv. Odenmer wurde Stadtv. Weber gewählt. Infolge des Lebens des Schwedmannes für den zweiten Vorsitz, Braht, mußte dieses Amt neu besetzt werden. Die Wahl fiel auf den Geschäftsführer Schüttler. Als Stellvertreter wurde Lehrer Hermann gewählt, da Lehrer Kirchhoff dieses Amt abgelehnt hatte. Bei der Vorlage über eine Neufestsetzung von Fluchtlinien im Ortsteil Vagellang stellte Stadtv. Hopp (3.) den Antrag, in Zukunft bei Vorlagen über Fluchtlinienänderung auch den Stadtverordneten eine kleine Skizze anzufügen, damit sich diese vor der Sitzung mit der Sache befassen können. Der Antrag wurde angenommen. Die Verwaltung brachte sodann einen Antrag ein, die mutmaßlichen Straßenaufkosten vor Erteilung der Baugenehmigung bei der Stadtkasse zu hinterlegen. Nach § 13 des Ortsstatuts vom 13. Januar 1913 sind die Bauherren bei der Errichtung von Wohngebäuden an noch nicht fertiggestellten Straßen u. a. verpflichtet, die mutmaßlichen Straßenaufkosten zu hinterlegen. Seit Beendigung des Krieges hat die Stadtverwaltung von dieser Bedingung Abstand genommen und die nicht unerheblichen Kosten für Ausbau der Straßen aus Anleihenmitteln gedeckt. Der Findeinstich hierfür war aus allgemeinen steuerlichen Mitteln aufzubringen. Es dürfte nun nicht verkannt werden, daß durch den Ausbau der Straßen den Anliegern nicht unerhebliche Werte durch die Aufschließung des Baugeländes zugeflossen seien. Es hätte deshalb erwartet werden können, daß der erforderliche Grund und Boden unentgeltlich zur Verfügung gestellt worden wäre. Dies ist jedoch in einer Reihe von Fällen nicht geschehen. Es erhebe deshalb der Verwaltung geboten, nimmere das eingangs erwähnte Ortsstatut hinsichtlich der Hinterlegung der Straßenaufkosten wieder in Wirksamkeit treten zu lassen.

Stadtv. Hopp (3.) wünschte, daß das Ortsstatut auch den Stadtverordneten zugänglich gemacht wird. Der Endeffekt der Vorlage sei doch

seien nicht mehr in der Lage, alle auf sie einwirkenden Arbeiten allein zu bewältigen. Daher müßten tatkräftige evangelische Männer gesammelt und planmäßig auf den Kampf vorbereitet werden, so daß sie auch in der Kirche geistig befähigt werden könnten. Ein besonderes Arbeitsfeld erwies sich dem Männerdienst in der kirchlichen Erziehung der Jugend und der Betreuung der Erwerbslosen. In diesen Vortrag schloß sich eine sehr rege Aussprache, die sich bis nach 1 Uhr hinzog.

Am Nachmittag

wurde zunächst ein Antrag des Rektors M. Müller, Schwelm, einstimmig angenommen, der es den Gemeinden zur Pflicht macht, auf die Befreiungen der Liga für Mutterrecht und verwandte Vereinigungen besonders aufmerksam zu sein und den Gemeindegliedern die Wesensart und Ziele dieser Verbände klar vor Augen zu führen. In der klaren Erkenntnis der großen Gefahren für das Wohl und Befinden unseres Volkes sei dies von der höchsten Wichtigkeit. Dann ging die Besprechung über den Jahresbericht weiter. Es wurde beschlossen, den Mitgliedern des Synodalkomitees, den Deputierten der Gemeinden und den Sachverständigen statt 6 M. nur 2 M. Tagelohn zu zahlen. Für alle Fälle sollen 6 M. gezahlt werden, wo ein Verlust an Arbeitslohn durch die Tagung entfiel. In Hertenfeld konnte die Gemeinde eine neue Orgel für 4500 M. anschaffen. Bei der Besprechung über das Thema:

„Schule und Kirche“

wies Rektor M. Müller, Schwelm, auf die großen Gefahren der Durchdringung hin. Er forderte, daß auch diese Klassen regelrechte Lehrkräfte bekommen müßten. Weiter wurde folgender Antrag einstimmig angenommen: „Der Staat ist religionslos; er kann den Religionsunterricht als planmäßiges Lehrfach einrichten. Es ist untrennbar für Schule, Kirche und Familie, daß ein diffidentischer Schulrat Einsicht nimmt in den evangelischen Religionsunterricht und darüber ein Urteil fällt. Der evangelische Lehrer, das evangelische Elternhaus und die evangelische Kirche müssen fordern, daß dies von unter kirchlicher Mitwirkung leauftragten evangelischen Schulräten geschieht.“

Das Referat über „Das Propagandum des evangelischen Konfessionsrats: Die Gemeinde und ihre Jugend“ hielt der Pfarrer K. Lamp, Schwelm, woran sich ebenfalls eine eingehende Debatte anschloß. Es wurde immer wieder betont, daß man vor allem die Jugend außerhalb der christlichen Vereine erfassen müsse.

Rektor J. A. D. Milspe, gab darauf den Jahresbericht über das Rechnungsjahr 1930, wonach nur die Gemeinden Gevelsberg und Voerde einen Kasienbestand hatten, alle übrigen schlossen mit einem Reibetrag ab. Sämtlichen Gemeindevorständen wurde Entlastung erteilt. Der neue Haushaltsplan der Kreissynode wurde durch den Rektorsteller M. Lamp vorgelegt. Dieser ist so aufgestellt, daß er keinen Reibetrag aufweist, wenn die Kirchengemeinden ihren Verpflichtungen nachkommen. Er schließt mit 68.000 M. gegenüber 68.000 M. im Vorjahre in Einnahme und Ausgabe ab. Von diesem Betrage ist eine Um-

nur der, daß die Verwaltung Baugelder erhält, über die sie sofort frei verfügen will. Die Vorlage sei reichlich ungeklärt. Redner bat, die Sache an den Hauptauschuss zurückzuverweisen. Auch Beigeordneter Kohlmann sprach gegen die Vorlage. Stadtv. Halverichs (B. A. G.) stellte den Antrag, die Sache an den technischen Ausschuss zurückzugeben. Dieser Antrag fand mit 11 zu 8 Stimmen Annahme. Die beantragte Uebernahme der Häuser der vertriehten Baugesellschaft Deutsches Heim, Münster, in das Eigentum der Stadt brachte eine längere Aussprache. Nach dem Zusammenbruch wurde die Stadt Gevelsberg aus ihren Bürgerhäusern in Anspruch genommen. Um die Stadt vor Schäden zu bewahren, wurden am 1. 8. 1931 die Häuser von der Stadt in Verwaltung genommen. Die eingehenden Mieten wurden zur Abdeckung der Zinsverpflichtungen verwandt. Alles drängt nun auf eine baldige Auseinandersetzung zwischen der Baugesellschaft und der Stadt. Infolge der weitgehenden Verpflichtungen der Stadt aus den übernommenen Bürgerhäusern ist es ratsam, daß die Stadt baldmöglichst das Eigentum der Häuser erwirbt, weil doch nicht daran zu denken ist, daß die Baugesellschaft wieder auflöst. Im Falle des Eigentumsüberganges hat die Stadt die beste Kontrolle, daß alles getan wird, um sie vor Verlusten zu schützen. Der Reichsminister der Finanzen hat auf Antrag der Stadt die Grunderwerbsteuer, die aus Anlaß des Eigentumsüberganges fällig wird, aus Billigkeitsgründen erlassen. Die Vorlage ging dahin, daß die Stadt Gevelsberg die Grundstücke, wie sie stehen und liegen, mit den darauf ruhenden Hypotheken übernimmt. Die Stadt erfüllt, unter der Voraussetzung, daß sie hierzu in der Lage ist, die Verpflichtungen aus den übernommenen Bürgerhäusern für die Zwischenfrist. Vom Tage der Auflösung gehören die aufgenommenen Mieten voll der Stadt. Die Stadt Münster hat, um den Zusammenbruch der Baugesellschaft zu vermeiden, dieser einen Betrag von 80.000 M. bereitgestellt und verlangt diese Summe von der Stadt Gevelsberg. Eine Regelung mit den Hypothekengläubigern ist getroffen. Falls Mittel aus der Hauszinssteuer zur Verfügung gestellt werden, wird die Stadt die Bürgerhäuser ablösen. Auf diese Weise kommt die Stadt voraussichtlich ohne Verlust aus dem Geschäft mit der Baugesellschaft heraus. Die Verwaltung schlug vor, den Vorschlag der Stadt Münster, auf Anerkennung einer Schuld von 80.000 M. abzulehnen, die Grundstücke auf der vorerwähnten Basis zu übernehmen, wobei sich die für die Stadt eingetragenen Hypotheken in Eigentumsgrundschulden verwandeln, der vorzeitigen Ablösung eines Teiles der Bürgerhäuser durch Rückgabe von Pfandbriefen und Kommunalobligationen zuzustimmen. In der Aussprache waren sich alle Parteien einig, die Vorlage anzunehmen. Dabei erfuhr man, daß die Mietrückstände der Baugesellschaft bisher 35.000 M. und die Mietrückstände in den künftigen Wohnungen 70.000 M. betragen. Die Abstimmung ergab das letzte Wort der einstimmigen Annahme.

lage von 56.972 M. weiterzuleiten. So erscheint der Haushalt ausgeglichen, aber die Umlage vom vergangenen Jahr ist noch nicht zur Hälfte herein gekommen. Durch den Etat werden 15 Prozent des Reichseinkommensteuereffektivs festgelegt als Kirchensteuer. Als Vertreter für den Gustav-Adolf-Verein wird an Stelle des ausgetretenen Pfarrers Dedeke, Milspe, der Pfarrer Siefermann, Voerde, gewählt. Pfarrer Altepohl stellte den Antrag auf Bewilligung einer Kirchenkollekte für die Taubstummenfürsorge und die Uebernahme der Kosten für den „Bewegwerfer für Taubstumme“ für die Mitglieder des Taubstummenvereins. Beides fand einstimmige Annahme. Als nächster Tagungsart wurde wieder Milspeberg vorgelesen. Kurz nach 7 Uhr wurde die Tagung geschlossen.

(-) Seinen 80. Geburtstag feiert heute David F. L. e. n. h. a. u. s. W. i. r. e. n. f. r. a. s. e. in geistiger und körperlicher Frische. Wir gratulieren!

Vinderhausen, 31. Mai.

* Ermittelt wurde ein Mann aus Vinderhausen, der mehrere Fahrräder, Pferdebedecken und Hüner in Schwelm und Umgebung gestohlen haben soll. Die polizeiliche Untersuchung ist noch im Gange.

Gevelsberg, 31. Mai.

* Von einer Weibe gestohlen. Ein hiesiger junger Mann, der einen Spaziergang machte, wurde unterwegs von einer Weibe gestohlen. Der Stief war derartig gefährlich, daß die Hand am Abend so dick geschwollen war, daß sich der Mann in ärztliche Behandlung begeben mußte.

* Radfahrerunfall. Ein Radfahrer aus Schwelm, der sich auf einer Spazierfahrt befand, erlitt einen Maschinenbruch. Der Fahrer kam zu Fall und zog sich erhebliche Hautabwundungen zu.

Schee, 31. Mai.

* Landung des Ballons „Dammier“. Der Ballon „Dammier“ aus Dortmund, der gestern morgen gegen 11.30 Uhr zu einer zeitbeschränkten Wettsfahrt in Dortmund mit anderen Ballonen aufstieg, war, landete um 2.45 Uhr in Schee in einer kleinen Wiese bei einem Walde. Der Ballon verlor die nachmalige Luft, mußte dann aber emporgehoben werden, da der Betriebsstoff nicht mehr ausreichte.

Wetterbericht der Wetterwarte Essen

Fortdauer des stark wolkigen bis bedeckten Wetters, nur zeitweise Niederschläge, mild, zwischen West und Nordwest schwankende Winde.

Pickel, Hautunreinig-

besitzt unter Garantie ein-
faches Bepinseln mit dem was-
serklar - farblosen Bacteriton (unsichtbare Anwendung) Fl. 1.50, 2.50, 4.50 nur bei H. u. G. Brieden

Westfalen, Rheinland und Nachbargebiete Kommunisten überfallen Nationalsozialisten

1 Toter, 3 Schwerverletzte

II. Remscheid, 31. Mai. In der Nacht zum Dienstag gegen 12 Uhr wurden Nationalsozialisten, die von einer Versammlung aus Wermelskirchen kamen, in Witten von Angehörigen der Kommunisten überfallen und beschossen. Dabei wurde ein Nationalsozialist, ein früherer Polizeibeamter, durch einen Kopfschuß sofort getötet, drei andere Nationalsozialisten erlitten schwere Verletzungen; sie mußten dem Krankenhaus zugeführt werden. Am Dienstag vormittag wurden zwei bekannte Kommunisten unter dringendem Tatverdacht aus ihren Betten heraus verhaftet. Vorläufig leugnen die beiden noch, sich an dem Überfall beteiligt zu haben.

* Hagen, 30. Mai. (Doch Hotelhochhausbau am Hauptbahnhof?) Mit dem Plan des Gaststättenunternehmers Felix Boos, am Hagener Hauptbahnhof an der Ecke Ebert- und Bahnhofstraße ein Hotelhochhaus zu errichten, befahte sich jüngst der Stadtausschuss. Er hat das Bedürfnis für ein solches Hotel, wie es hier geplant ist, anerkannt, während die Eingriffe des Polizeipräsidenten und des Gastwirtsgewerbes die Bedürfnisfrage verneinen. Die Konzeption für die Errichtung des Hotels ist damit noch nicht erteilt. Zunächst hat sich jetzt mit dem Plan der Bezirksauschuss in Arnsberg zu befassen. Die endgültige Entscheidung liegt in der Hand des Ministeriums. Wenn das Ministerium die Konzeption erteilt, bleibt den Gegnern des Projektes als letztes Gegenmittel noch die Anfechtung der Konzeptionserteilung im Verwaltungsstreitverfahren. Das Gastwirtsgegewerbe und nicht zuletzt natürlich auch die Gaststätten in der Bahnhofsgegend erheben ihren Einspruch u. a. auf Grund der in der jetzigen Wirtschaftslage von ihnen besonders befürchteten Auswirkungen eines solchen neuen Unternehmers auf die bestehenden Gaststätten. Erwägungen, wie beispielsweise das Darniederliegen des Hagener Saalbauwesens, abgesehen von anderen Beispielen, nach Ansicht des Gastwirtsgegewerbes dem neuen Plane keine günstige Voraussage. Die Stadtverwaltung begrüßt den Plan u. a. aus verkehrstechnischen Gründen, insofern das neue Haus (mit Kafen, Kafe und Schenkwirtschaft, sowie Kafe) 3,50 Meter hinter die Baufluchtlinie des alten Hauses („Industriehaus“) zurückgerückt werden muß, was eine sehr zweckmäßige Erweiterung des Bahnhofsvorplatzes bedeutet, zugleich auch im Interesse einer vorübergehenden Entlastung des Wohlfahrtsamtes durch Einstellung von Bauarbeitern und Handwerkern.

* Hagen, 30. Mai. Zum Fall Schur wird noch mitgeteilt, daß die Identifizierung der Leiche gelang mit den Eingravierungen auf Trauring und Uhr, die bei der Toten gefunden wurden, auch auf Grund der Kleidung. Der Zweck der grauen wollenen Tat ist noch nicht mit Bestimmtheit angegeben. Und King hat der Täter seinem Opfer nicht abgenommen. Das kann aus Vorlicht geschehen sein. Die Dandistafel fehlte. Wenn es der Mörder war, der nach dem Verschwinden der Frau Schur in die Wohnung einrückte und dort eine Kommodenschublade aufbrach, so muß es eine ängstliche Natur gewesen sein, wenn er einen Diebstahl beabsichtigte, oder er hat sofort gefunden, was er brauchte, nämlich irgendeinen Hinweis auf seine Persönlichkeit, an dessen Befestigung ihm natürlich gelegen sein mußte. Das Bargeld und die Sparfassenbücher lagen übrigens zwischen allerlei Kram in der Speisekammer, die leicht durchs Fenster von draußen eingesehen werden konnte. Raubmord ist also keineswegs sicher, aber auch nicht ausgeschlossen. Die Möglichkeit eines Suizides ist im Hinblick auf das Alter der Getöteten nur gering. Die Obduktion scheint auch keinerlei Anhaltspunkte dafür zu erbracht zu haben. Von dem Täter fehlt bisher jede Spur.

* Dortmund, 30. Mai. (Doppelschloßmord.) Samstag nachmittag machte eine Frau der Polizei die Mitteilung, daß ihr das Zimmer der 40jährigen Ehefrau Tillmann, die seit einiger Zeit von ihrem Mann getrennt lebt, nicht geöffnet worden sei. Sie vermutete ein Unglück. Die Polizei ließ darauf das Zimmer gewaltsam öffnen. Den eindringenden Polizeibeamten bot sich ein graufiges Bild. Frau Tillmann lag tot im Bett mit geöffneter Pulsbader, während der bei ihr wohnende Schweizer Girta sich an der Innentür erhängt hatte. Er hatte sich gleichfalls die Pulsbader geöffnet. Aus einem hinterlassenen Brief geht hervor, daß beide freiwillig den Tod gesucht haben.

* Ruppertal, 31. Mai. (40 Jahre S. M. a. d. S. V. a. m. e. n.) Im Jahre 1893 wurde in Barmen die Firma Gladbacher Fabrik. S. M. a. d. S. V. a. m. e. n. gegründet. Von dem heutigen Inhaber Simon Marks gegründet. Ihm zur Seite standen seine beiden Schwäger, mit denen zusammen er in rastlosem Streben den Grundstein zu dem heutigen Unternehmen legte. Einige Jahre später wurde das Zweiggeschäft gleichen Namens in Elberfeld gegründet. Die Firma hat sich durch ihr Prinzip trotz niedriger Preise beste Qualitäten zu bieten, infolgedessen wurde eine Vergrößerung des Geschäftes notwendig, so daß im Jahre 1911 die Verlegung in das Haus Wertheimerstraße 2a erfolgte. Im Jahre 1914 erhielt das Lokal durch einen Erweiterungsbau seine heutige Gestalt. Der Name Marks ist weit über die Grenzen Barmens im Bergischen Land und im benachbarten Westfalen bekannt als Spezialhaus für Baumwollwaren, Verrennarikel, Strumpfwaren, Tricotagen, Strickwaren, Bandarbeiten und verwandte Artikel. Ein neuer Beweis dafür wird der morgen den 1. Juni, vormittags 11 Uhr, beginnende Jubiläums-Verkauf sein, der gleichzeitig als Dank gilt für die Treue und Anhänglichkeit der alten Kunden des Hauses Marks. Wir verweisen besonders auf beigefügte Beilage.

* Grotten, 30. Mai. (Die glückliche Gemeinde Schöller.) In knapp 20 Minuten wurde vom Gemeinderat in Schöller der Haushaltsplan verabschiedet. Schöller ist bekanntlich in der glücklichen Lage, seinen Etat unter Transparenznahme verschiedener Fonds ausgleichen zu können. Wegen die von der Amtsversammlung beschlossene Verteilung der Amtsumlage wurde vom Ge-

Die Sozialversicherung im Krisensturm

Der Bericht, der am Freitag im Sozialpolitischen Reichsausschuß über die Notlage der verschiedenen Zweige der Sozialversicherung erstattet wurde, ergibt ein geradezu trostloses Bild. Von der Arbeitslosenversicherung schweigt man in diesem Augenblick am besten ganz. Auch wenn sie von Seiten des Reiches saniert werden sollte, dann geschieht dies bekanntlich immer nur auf Kosten der Gemeinden, denen neue Lasten aufgebürdet werden. Auch die übrigen Zweige der Sozialversicherung befinden sich heute in der allerhöchsten finanziellen Lage.

Alte Kassennotlagen bestehen in erster Linie bei der Invalidenversicherung und bei der Knappschaft. Daß die Knappschaft schon seit Jahren nur noch von dem Wohlwollen des Reichsfinanzministers lebt, ist eine bekannte Tatsache. Früher, als die Einkommensteuer noch größere Beträge ergab, wurde die Knappschaft bekanntlich auf Grund der Verbrüderung jährlich mit einer stattlichen Anzahl von Millionen Mark subventioniert. Auch heute fließt das Reich aus Steuermitteln 70 Millionen Mark im Jahre zu. Dieser Betrag ist jetzt höher als die ganze Beitragsentnahme, die sich nur noch auf 60 Millionen Mark beläuft, und zwar in erster Linie wegen der zunehmenden Beschäftigungslosigkeit im Bergbau und natürlich auch wegen der Senkung der Löhne. Trotz dieser Reichszuschüsse aber bleibt für 1932 noch ein Fehlbetrag von 44 Millionen Mark, für den, wie es in dem amtlichen Bericht so schön heißt, „Deckungsmöglichkeiten gesucht werden müssen.“ Woher diese Deckung kommen soll, weiß vorläufig kein Mensch, nur besteht Einigkeit darüber, daß die Beiträge nicht erhöht werden können.

Bei der Invalidenversicherung, auf die sich jetzt wohl oder übel der bürokratische Reformier erstreckt, ist das monatliche Aufkommen an Beiträgen auf 54 Millionen Mark gesunken, während es noch im Jahre 1929 90 Millionen Mark betragen hatte. Die Ausgaben sind aber die gleichen geblieben, und die Kassenlage ist sogar um 70 Millionen Mark im Jahr gestiegen. Nach dem gegenwärtigen Stande beläuft sich der jährliche Fehlbetrag der Invalidenversicherung auf 330 bis 340 Millionen Mark. Bis jetzt konnten die Verpflichtungen aus dem Vermögen der Invalidenversicherung gedeckt werden. Das wird aber in Zukunft nicht mehr möglich sein. Deshalb die Absicht, die Grundrenten um 17-20 Prozent herabzusetzen. Es soll hier gleich betont werden, daß auf diesem Wege eine wirkliche Sanierung der Invalidenversicherung nicht möglich ist. Bei der Arbeitslosenversicherung liegen die Dinge noch etwas günstiger. Immerhin hat sie auch einen monatlichen Rückgang der Beiträge in Höhe von 5 Millionen Mark zu verzeichnen, während auf der anderen Seite die Pensionen sowohl der Zahl als dem Werte nach gestiegen sind. Hier macht sich ebenfalls die verhängnisvolle Schere bemerkbar, die mit den bisher angewandten Mitteln nicht geschlossen werden kann. Denn die Entwicklungstendenz geht bei allen Rentenversicherungen dahin, daß infolge des falschen Aufbaues dieser Versicherungen und wegen der veränderten Alterszusammensetzung des deutschen Volkes die Beiträge sinken, aber die Verpflichtungen steigen. Wenn nicht jetzt bald etwas Entscheidendes geschieht, dann wird die Pleite immer größer. Auch eine Verringerung der wirtschaftlichen Lage kann die grundsätzlichen Schäden dieser Versicherungseinrichtungen nicht beheben. Die Krisis der Invalidenversicherung

und die kommende Krisis der Arbeitslosenversicherung beruht eben nicht auf Gründen der Konjunktur, sondern sie schreibt sich aus der Struktur der Versicherung her.

Die Unfallversicherung steht ebenfalls vor außerordentlichen Schwierigkeiten, weil ihre Beitragseinnahmen stark gesunken sind. Hierzu verweist der amtliche Bericht in erster Linie auf die erschütternde Tatsache, daß heute im Bergbau 85 Prozent der Arbeiter erwerbslos sind. Bei der Krankenversicherung sind die Einnahmen gleichfalls stark gesunken, und zwar von 2,3 Milliarden Mark im Jahre 1929 auf etwa 1,6 Milliarden jetzt. Dieser Zweig der öffentlichen Versicherung könnte infolge der ziemlich radikalen Einsparungen bei der Versorgung der Erkrankten finanziell leicht in Ordnung sein, womit natürlich noch nichts für die Güte des jetzigen Systems gesagt ist. Auf der anderen Seite aber haben sich viele Krankenkassen durch ihre unverantwortlichen Zugeständnisse für Verwaltungspaläste, Heilanstalten usw. in eine ungünstige finanzielle Lage für die Zukunft hineingemantelt.

Das Gesamtbild ist also so dunkel wie nur möglich. Man sollte meinen, daß das Reichsministerium jetzt endlich daran geht, Pläne für eine grundsätzliche Neugestaltung der öffentlichen Versicherung auszuarbeiten. Als die Regierung im Sozialpolitischen Ausschuß nach solchen Plänen gefragt wurde, antwortete Ministerialdirektor Grieser, die Regierung habe zurzeit noch keine Pläne. Es ist also hier daselbe wie überall: man läßt die Dinge laufen und denkt, der liebe Gott wird schon irgendwie helfen. Zugewachsen friert das Gespenst der Pleite heran.

Zusammenstoß bei Luftmanövern

Paris, 28. Mai. Am Freitag haben in der Gegend von Dijon französische Luftmanöver stattgefunden, bei denen der Angriff eines Jagdflugzeuges auf eine Beobachtungsmaschine vorgeführt werden sollte. Während das Jagdflugzeug von einem Unteroffizier geführt wurde, hatte der Kommandant des 6. Luftgeschwaders, Kapitän Renard, in dem angegriffenen Apparat Platz genommen. Aus noch nicht geklärten Ursachen stießen

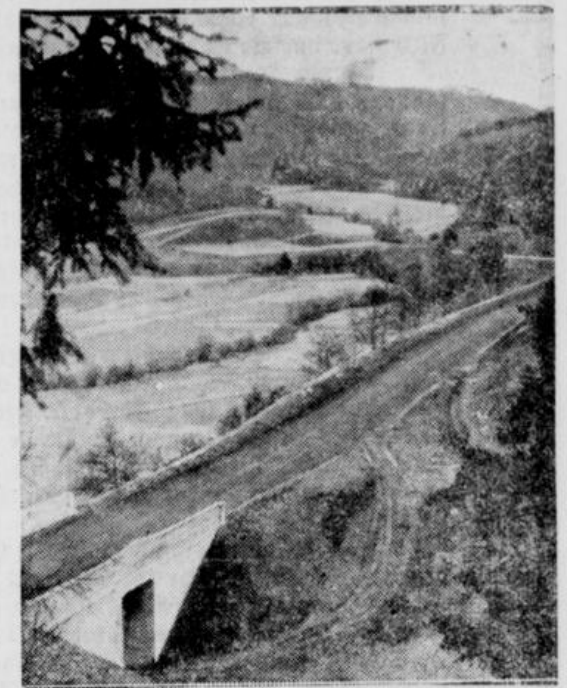
die beiden Flugzeuge in einer Höhe von etwa tausend Metern zusammen, worauf das Aufklärungsflugzeug abstürzte. Der Kommandant und sein Pilot wurden auf der Stelle getötet. Dem Führer der Jagdmaschine gelang es dagegen, trotz harter Beschädigung seines Apparates notzulanden.

Allerlei Wissenswertes

Stadt in Konkurs. Die Stadt Ritten an der Oder, die im Jahre 1928 ihr 700jähriges Bestehen beging, ist in Konkurs geraten. Die Gesamtschulden belaufen sich auf 600.000 M. Der Antrag auf Konkursöffnung ist von der Schlesischen Bodencreditanstalt gestellt worden, nachdem Ritten die Zinsen für die aufgenommenen Siedlungskredite seit einiger Zeit nicht mehr zahlen konnte.

Umsatzsteuerpflicht von Zugaben. In der letzten Zeit ist die Frage aufgeworfen worden, ob von dem Wert der Zugaben Umsatzsteuer entrichtet werden muß. Zur Klärung dieser Frage hat sich der Reichsausschuß für das Zugabeverbot vor einiger Zeit in einer Eingabe an das Reichsfinanzministerium gewandt. Dieses erließ unter dem 16. April 1932 — S. 4100-38 3 — nachstehende Antwort: „Auf das gefällige Schreiben vom 29. März 1932 betreffend Umsatzsteuerpflicht der Zugaben teile ich ergebe mit, daß die in Form von Waren oder Leistungen gewährten Zugaben infolge der Umsatzsteuer unterliegen, als ihr Wert in dem Preise der Waren oder Leistungen, neben denen sie gewährt werden, enthalten ist. Ein Abzug des Wertes der Zugaben vom umsatzsteuerpflichtigen Entgelt kommt auch in den Fällen des § 1 Absatz 2 Nr. 2 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze der Wirtschaft vom 9. März 1932 (Reichsgesetzblatt 1932 Teil 1 S. 121) nicht in Frage. Wird jedoch in diesen Fällen an Stelle der Zugabe der Geldbetrag bar gezahlt, so kann der Steuerpflichtige diesen Geldbetrag nach § 17 des Umsatzsteuergesetzes 1932 von dem Gesamtbetrag der vereinnahmten Entgelte abziehen.“

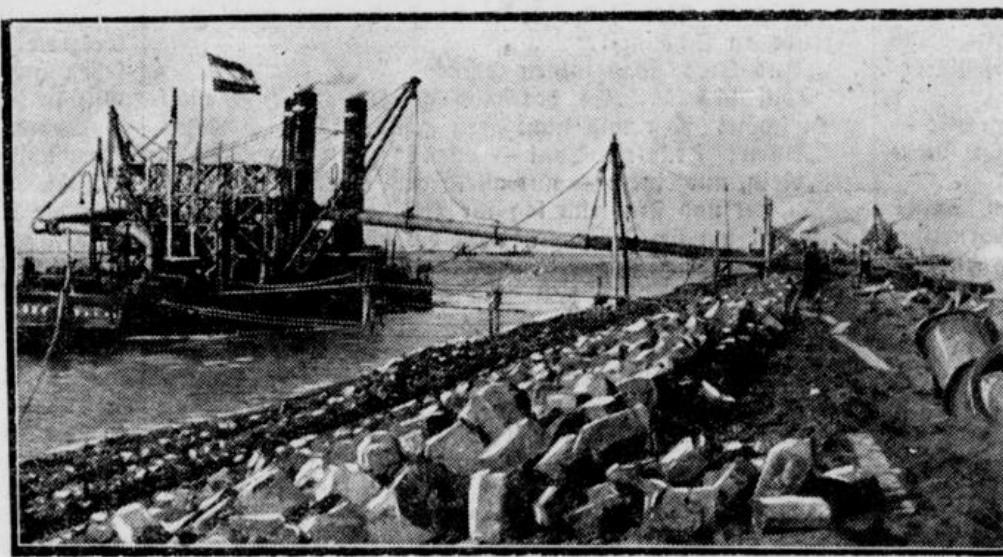
Die hohen Fernsprechnutzungsgebühren. Die ab 15. Januar 1932 erfolgte Senkung einiger Postgebühren ließ die Hoffnung aufkommen, daß die



Der Schauplatz des Eifel-Mennens.

das am Sonntag unter bester internationaler Beteiligung ausgefahren wurde, war wieder der Rürupring, dessen Teilstrecke im schönen Ertal bei Adenau wir hier zeigen.

Preisabbauaktion auch auf die Fernsprechnutzungsgebühren ausgedehnt wird. Leider ist der Verwaltungsrat der Deutschen Reichspost mit derartigen Beschlüssen bis heute noch nicht hervorgetreten. Die verhältnismäßig hohen Fernsprechnutzungsgebühren belasten vor allem die sogenannten Wertsprecher, zu denen insbesondere die Provinzialreisenden zählen. Der Bund reisender Kaufleute im DVG hat schon in früheren Jahren das Reichspostministerium um Herabsetzung der Grundgebühren ersucht. Leider wurden diese Anträge mit dem Hinweis auf die für die Deutsche Reichspost entfallenden hohen Anlagekosten abgelehnt. Da in der Zwischenzeit auf allen Gebieten Preissteigerungen und erhebliche Lohn- und Gehaltssteigerungen erfolgt sind, hat die genannte Berufsorganisation der reisenden Kaufleute einen erneuten Antrag in dieser Richtung gestellt. Sicherlich würde eine Herabsetzung der Grundgebühren gute Wirkungen für die Ausbreitung des deutschen Fernsprechnetzes zeitigen.



Die Zudecke ist nun Binnenmeer.

Die letzte noch im Zudeck-Abbruchfeld vorhandene Doffnung ist jetzt geschlossen worden, so daß nun der ehemalige Zudeck ein Binnenwasser geworden ist. Das eingeschlossene Gebiet ist bereits teilweise trodengelegt worden und wird vielen Tausenden als Ackerland Nahrung geben.

Von Zimmer 7 nach Zimmer 7 Im Schwarzen Adler

Roman von FELIX NEUMANN

„Wie meinten Sie soeben, Herr Direktor? Ach — ja, ich war wohl ein wenig zerstreut. Ich fühle mich nicht besonders heute morgen. Also sprechen wir den Fall noch einmal durch.“

So war es später Mittag geworden, als die Konferenzen beendet wurden und der Diener eintrat, um das „Gnädige Fräulein“ zu melden.

Hilfs Verzögerung.

Sie kam also doch, sie hielt das Versprechen, das sie dem Vater in der vergangenen Nacht gab. Von dem Fund der Tasche ahnte sie gewiss nichts.

Der Kommerzienrat winkte kurz mit der Hand und bemühte sich, ein freundlich zustimmendes Nicken vorzutun.

Annemarie trat ein, ein wenig blaß, aber äußerlich völlig ruhig. Sie mußte eine Tochter sein. Sie war mehr als ein armes Mädchen, man konnte sie als sehr hübsch und pitant bezeichnen.

In den Vaterstolz mischte sich der Groll, daß Annemarie sich in solche Abenteuer einließ, wo ihr doch wirklich andere Ausichten für die Zukunft zur Verfügung standen.

„Ich — komme dir doch hoffentlich nicht ungelegen, Papa?“

Sie ging mit biegsamen, schnellen Schritten um den Schreibtisch und küßte ihren Vater auf die Wange.

„Nein, durchaus nicht, mein Kind. Im Gegenteil, ich halte diese Aussprache für unerlässlich. Gehe ab und mache es dir bequem!“

Während Annemarie sich in einen der Klüffeln niederließ, flog Hilts Blick nach der Tasche, die seine Tochter soeben auf das Nachschichtchen legte.

Sie war aus Krokodillleder, und wenn der Kommerzienrat auch viel zu beschäftigt war, um sich einzelner Toilettegegenstände seiner Damen zu erinnern, so wußte er doch, daß Annemarie diese Tasche früher trug, bis das Protatgesicht sie ablöste.

Etwas müde griff das junge Mädchen nach den Zigaretten.

„Gefährlich? Ich fühle mich abgespannt und ein bißchen Nerven erfrischt.“

Hilts sah den Nischenbecher näher und bemühte sich dann, durch irgendeine Redewendung das Gespräch in Gang zu bringen.

„Albert Marlen war vorhin hier. Er teilte mir mit, daß er wahrscheinlich im Herbst nach Hamburg überfledet.“

Annemarie blickte zum Fenster. Auf ihrer Stirn lag eine leichte Falte.

„Warum erzähltst du mir das, Papa? Soll das ein Trost für mich sein, daß er nun bald von hier verschwunden ist?“

„Wenn du das denkst, so hast du mich völlig falsch verstanden. Es ist doch immerhin interessant, daß Marlen nunmehr selbst an die Spitze des gewaltigen Erbes treten will, das ihm sein Onkel hinterließ. Aber — lassen wir das Thema, wenn es dich irritiert.“

„Sprich dich zu mir aus über die Stimmung, die dich in der vergangenen Nacht so überwältigte.“

Annemarie warf die Zigarette fort.

„Ja! Das will ich tun, denn wenn Mama nicht dabei ist, kann ich offen sprechen und weiß, daß aus der Weg zur Verständigung nicht durch kleinliche Einwendungen immer wieder verbaut wird.“

„Du sprichst wenig respektvoll von deiner Mutter, mein Kind!“

Das junge Mädchen antwortete die Achseln.

„Ich meine das nicht so schlimm, Papa! Mama hat gewiß auch mein Versteht im Auge, wie es immer so schön heißt, aber sie sucht es auf ganz falschem Wege!“

Der Fernsprecher schlug an. Hilts erwiderte ein kurzes Gepräch, dann fuhr seine Tochter fort: „So wie bisher kann es nicht weitergehen! Zwischen dem Geknatter und dem Geklapper liegt eine ungeheure Luft. Nachdem ich sie überbringe, bin ich um viele Jahre älter und reifer geworden.“

„Ich bin hierher gekommen, um mit dir über meine Zukunft zu sprechen. So — wie ich sie mir denke, und nicht so, wie Mama sie gestalten möchte.“

„Bitte — mein Kind, ich höre!“

Annemarie hob das gekennte Haupt und blickte ihren Vater an. „Ich will fort von hier, fort unter allen Umständen. Ich halte es nicht länger aus, tatenlos im Elternhaus zu bleiben. Dieses Verbotene schlägt allen Grundstücken von heute ins Gesicht!“

Hilts klopfte erregt mit dem Zeigefinger auf die Schreibtischplatte.

„Du forderst sehr kategorisch, mein Kind! Du vergißt neben dem, was vielleicht veranlaßt worden ist, das Gute, das dir zuteil wurde.“

„Entschuldige, ich bin in der Form vielleicht ein wenig zu weit gegangen. An Dankbarkeit fehlt es mir wirklich nicht. Aber die Erkenntnis, die bei mir in der letzten Zeit heranreife, sagt mir, daß wir einen ganz, ganz neuen Weg einschlagen müssen.“

Annemaries Hände öffneten die Handtasche, entnahmen ihr ein Lächeln und führten es an die erhobte Stirn, die feucht schimmernden Augen.

„Ich erlaube in dieser Umwelt. Schickt mich hinaus, damit ich andere Verhältnisse, andere Menschen kennenlernen. Mein Leben spielte sich bislang so ab, indem ich zwischen banalster Prosa und kindlicher Romantik willenlos hin und her geworfen wurde.“

Und nach einer Pause schweratmend: „Mit es da ein Wunder, daß man Vorbeugen begehrt, daß man eines Tages ein grausames Ernachten erduldet und erkennt, daß vom tragischen Idealismus bis zur Lächerlichkeit oft nur ein Schritt ist?“

„Oh — Papa — unterschätze mich nicht, ich bin über Nacht lebend und reif geworden!“

Während Hilts mit Stöhnen und Besorgnis sein völlig verändertes Kind betrachtete, schloffen ihm die Gedanken durch den Kopf. In diesen letzten vierundzwanzig Stunden mußte sich Außerordentliches ereignet haben, und es lag nahe, daß die Geheimnisse ena verknüpft waren mit dem Fund der Handtasche.

Was sollte er nun tun?

War es ratsam, das Geheimnis zu lüften und die Tochter zu einem Geständnis zu zwingen, oder — war es besser, nicht die tiefsten Gründe des jungen Herzens aufzuwählen?

Während er noch zauderte, fuhr Annemarie hastig fort:

„Du schweigst und weißt nicht, was du erwidern sollst, Papa! Ich kann mir denken, daß dir diese Antwort schwer fällt. Wären wir beide auf ein saftig geistlich, so würdest du meinen Plänen und Wünschen freundlich gegenübersehen. So aber droht Mama im Hintergrund, deren Wille — verzeihe mir, Papa — leider nur zu oft auch dein Wille wurde.“

„Wofür willst du nun eigentlich, Kind? Bis

jetzt höre ich nur allgemeinen Klagen und Wünschen. Sprich dich deutlicher aus!“

Annemarie erhob sich und ging unruhig durchs Zimmer, während ihr die Blicke des Vaters bejagten folgten.

„Ich will fort und mein Brot selbst verdienen. Das ist keine alberne Marotte, denn bei unseren Verhältnissen brauchte ich das nicht. Aber — mein Selbstgefühl, mein Stolz haben einen schweren Miß bekommen. Ich habe das Vertrauen zu mir verloren und will es dadurch wiederherstellen, daß ich arbeite! Hörst du, Papa, arbeite! Nicht herumstummeln. Auch will ich diese Stadt nicht mehr sehen. Es wäre mir unerträglich, auf der Promenade oder sonstwo Herrn Marlen zu begegnen oder — Herrn Thomas.“

Hastig bekehrte sie auf.

„Ein neues Leben will ich beginnen und nicht eines fortsetzen, das in Lächerlichkeit endet!“

Hilts erhob sich und schritt um den Tisch herum. Dann beugte er sich zu seiner Tochter nieder.

„Was willst du mit diesen rätselhaften Worten sagen?“

Seine Stimme war ruckend.

„Was ist mit dir vorgegangen in den letzten vierundzwanzig Stunden? Ich bin immer dein Vertrauter gewesen, Annemarie, ich will auch jetzt die Wahrheit wissen!“

Er ergriff die Hand seines Kindes.

„Du — sprichst von Lächerlichkeit! Wo warst du gestern abend, während wir im Theater weilten?“

Des jungen Mädchens Atem ging kurz und schwer.

„Dabei! Wenn ich das Haus, in dem ich wohne, so nennen kann!“

Der Kommerzienrat lehnte auf seinen Platz anrück.

Er war nun fest entschlossen, den geheimnisvollen Knoten dieser Irrungen und Wirrungen zu durchhauen.

Während Annemaries Augen ihm unruhig folgten, griff er in die Schublade des Tisches, holte die Protatäsche hervor und legte sie ohne ein Wort zu sagen auf die Platte.

Eine ganze Weile war es still im Raum. Nur die große Standuhr tickte und holte dann zum tiefen Gongschlag aus.

(Fortsetzung folgt.)

Roman von Hedwig Leichmann

Das indische Fest

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

1. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Endlich aber schlüpfte sie doch durch die Hosttür und gelangte auf abgetrübten Wegen in den Kurpark, der seltsam leer war. Alles befand sich wohl draußen auf dem Flugplatz, um die aufregenden Schaulüste zu genießen.

Bei einer Wegbiegung prallte sie mit dem Zunder zusammen. Er blieb, wie er stets tat, auch heute stehen, flammende Bewunderung in den dunklen Augen. Sein Begleiter und Dolmetscher trat diskret beiseite.

Aber Toni hatte nicht Zeit, stehenzubleiben und auf die fremden Laute zu hören. Ihr Herz trieb sie vorwärts, hin zu dem Flugplatz, wo der heimlich Geliebte Herr in den Lüften war. Sicher war der Sturz bereits vorüber — aber sie mußte ihn sehen und bei seinen Triumpfen Zeugin sein.

So grüßte sie mit leichtem Kopfschütteln und eilte weiter dem Flugplatz zu. Was ging sie der dunkle, fremde Mann an? Ihr fiel ein, was Madame Fleur von ihm erzählt hatte. Und an die Gerüchte mußte sie denken, die über den Zunder im Umlauf waren. Er wäre unermesslich reich — ein König saß in seinem Lande. Der Fürst selbst achte und schätze ihn.

Aber auf Toni machte das keinen Eindruck. Ein armer, blonder Ingenieur war ihr viel, viel lieber ...

Sie kannte einen Abkürzungsweg, den sie entlang-hastete. Wäre verdeckten ihr jede Aussicht.

Plötzlich war draußen, tausendfacher Aufschrei — ein unbestimmtes Getöse — ein Rasen, Schreien ...

Etwas war geschehen — das fühlte, wußte sie. Ihr Herz begann laut zu hämmern. Und dann war sie angelangt und arbeitete sich durch die hin und her wogende Menschenmenge und brauchte nichts mehr zu fragen.

Zwei Flieger waren in den Lüften zusammengestoßen und aus der Höhe abgestürzt. Die beiden Flugzeuge waren zertrümmert, der eine Lenker tot, der andere schwer verletzt ...

Die Menge wich, ebte zurück, man trug den Toten vorüber, mit einem Tuche bedeckt.

Tonis starre Augen brannten auf dem Tuche. Wessen Züge verbarg es?

Sie kämpfte sich rücksichtslos durch und stand dann vor der anderen Bahre, die den Verletzten trug.

Seine Augen waren tief und schwer geschlossen, totenblau das schmale, energische Gesicht.

Toni wußte erst viel später, daß sie in jenen Augenblicken wie unter einem Zwang gehandelt hatte. Sie sagte zu dem Herrn, der bestürzt und erregt Befehle erteilte:

„Bitte, mein Herr — es ist ein Verwandter von mir — ich möchte ihn in häuslicher Pflege bei mir haben. Geht das? Kann er bei uns untergebracht werden?“

Nach kurzem Hin und Her willfahrte man Tonis Wunsch, und eine Stunde später lag Walter Cornelius in dem Zimmer Nummer fünf, das erst am Morgen das Ehepaar verlassen hatte und das bereits wieder frisch instand gesetzt worden war.

Ein Diener wurde angenommen, aber Toni wollte die meiste Pflege selbst übernehmen.

Die Großmutter schlug zitternd die fetten Hände zusammen und überhäufte Toni mit Vorwürfen. Doch die stand kühn und trotzig da und beharrte kühl:

„Es wird nichts geändert, Großmutter! Du sollst keinen Schaden haben. — Ingenieur Cornelius ist reich und wird dir das Zimmer besser bezahlen als andere. Kümmer dich so wenig wie möglich um ihn und mich.“

Die alte Frau wollte die ungehörlich feste Rede entrüftet zurückweisen. Da dachte sie an die Summe, die man bei dieser Gelegenheit verdienen konnte. So schwiegte sie topfschüttelnd und fügte sich.

Geizig begab sie sich zu ihrem Sitz unter der Lampe, dessen Sesseltiefe von ihrem Umfang und ihrer Sehnähtigkeit erzählte.

Toni aber schloß die Zimmertür, zog die Fenstervorhänge zusammen und sank dann am Bett des Verwundeten nieder, die Hände mit leidenschaftlichem Jubel und zitternder Seligkeit vors Gesicht schlagend.

Er würde nicht sterben — er durfte nicht sterben! Sie würde ihn pflegen, und sollte sie wochenlang kein Auge schließen!

Der Arzt hatte einen Beinbruch und eine leichte Gehirnerschütterung festgestellt. Die Wunde wohl bald behoben sein.

Sie war allein mit dem Manne, der in den wenigen Tagen einen so heißen Sturm in ihrer Seele entfacht hatte. Behutsam strich sie ihm über das dunkelblonde, leicht wellige Haar und stellte sich bebend diesen Kopf zerschmetterter, für immer geschlossener die grauen, kühlen Augen. Das Schicksal meinte es gut mit ihr — der andere war tot — dieser da würde leben, für sie leben, das wußte sie.

Freilich — er hatte ihr noch kein Wort von Liebe gesagt — gewesen und nur freundschaftlich war seine Rede stets gewesen. Und doch wußte sie, daß es in seinem Innern anders aussah. Eine so heftige Leidenschaft kann nicht ohne Echo leben!

Was tat es, daß sie nicht viel von ihm wußte? Sie fügte die lose hingeworfenen Worte klug zusammen. Der Vater war Offizier gewesen und schon lange tot. Die Mutter, aus altem Adelshaufe, sehr vornehm, doch nicht reich. Daß sein Herz noch frei war, verdankte sie seinem brennenden Ehrgeiz, hoch hinaufzuklimmen.

Würde das nicht am Ende zum trennenden Fluß zwischen ihnen werden?

Oh — ihre Liebe würde Brücken schlagen — er mußte ihr gehören — mußte!

Draußen verblaßte allmählich der Sonntag, die Gäste kehrten nach und nach zurück, noch erfüllt von den Ereignissen des Nachmittags.

Toni sah sie mit der Großmutter in Gruppen stehen, hörte sie flüstern.

Jaghaft beugte sie sich vor und berührte leise die Stirn des jungen Mannes. Er lag ganz still. Nur die Wimpern zitterten leise. Plötzlich durchzuckte es sie. Was sollte sie ihm sagen, wenn er erwachte und die ihm fremde Umgebung sah? Hatte sie nicht doch unüberlegt und vorschnell gehandelt?

In ihrer Einsamkeit hatte sie sich in Gedanken so viel mit ihm beschäftigt, daß es ihr schien, als gehöre er bereits zu ihr. Er hingegen hatte wohl kaum in seinen Vorbereitungen zum Flug an sie gedacht.

Je weiter die Nacht vorschritt, desto nüchterner, klarer wurde ihr zu Sinn, desto mehr fürchtete sie sich vor dem Erwachen des Mannes.

Und dann kam alles so anders als sie gedacht hatte, es fügte sich so natürlich, als schloße man zwei Hälften aneinander.

Sie hatte ein wenig geschlafen; der Diener in dem Alkoven nebenan schnarchte laut. Das waren recht häßliche Töne in der stillen, warmen Sommernacht, da die Sterne zitterten und der Silberblick des Mondes über die Dächer wanderte.

Durch irgendein Geräusch wachte Toni auf und sah den klaren Blick Walters auf sich gerichtet.

Er flüsterte:

„Wo bin ich? Wie komme ich hierher?“

„Ich wollte nicht — daß Sie ins Spital kämen — Sie sollten häusliche Pflege haben — und wir hatten gerade dies Zimmer hier frei —“

„Der andere — ist tot?“

„Ja — tot! Sie aber werden leben!“

„Habe ich etwas gebrochen? Sey ruhig mich so bewegungslos.“

„Den rechten Fuß — es ist kein komplizierter Bruch — er wird bald wieder gesund sein ...“

„Ich veräume so viel, bin so nötig im Werk ...“

„Sie holen dann alles nach.“

Eine Weile lag er ganz still, dann flüsterte er:

„Träumte ich, daß der reiche Zunder Ihre Bekanntschaft sucht? Man erzählt mir, er sei begeistert von Ihnen —“

Toni lächelte flüchtig und sagte: „Ich hörte auch davon!“

„Was will er von Ihnen?“

„Nichts! Was sollte er wollen? Er hat wohl nur Freude an Schönheit!“

„Und Sie? Was fühlen Sie?“

Toni lächelte. „Es hat mich gefreut. Wer ist nicht gern schön? Wer will nicht gern gefallen?“

„Allen? Fräulein Toni — allen?“

„Nein, nur einem — nur allein dem einen!“

Dunkel und strahlend lag ihr Blick auf ihm. Es war ganz still um sie, sie hörten nicht die häßlichen Schnarchlaute des Burischen, nur das Schlagen ihrer Herzen.

Walter Cornelius hatte ein gesundes Herz und gesunde Arme. Er brauchte sie nur auszustrecken und sie um das Mädchen zu schlingen, das ihm ganz nahe saß und dem die heiße, unschuldige Liebe aus den unbewachten Augen leuchtete.

Er tat es nicht. Sein Ziel schob sich dazwischen — sein hohes Ziel; er durfte es nicht aufgeben, und es durfte sich ihm nichts entgegenstellen. Um ein loses Spiel mit Toni zu beginnen, war er viel zu ehrenhaft. Heiraten konnte er sie ja niemals.

So lag er still und schloß die Augen. Die köstlichen Nachstunden ließ er ungenutzt verrinnen, den Becher ungetrunken stehen, wenn auch seine Lippen durstig danach lechzten.

Toni erwartete nichts. Ihr war es genug, daß er bei Bewußtsein und außer Gefahr und zudem in ihre pflegenden Hände gegeben war. Ein paar herrliche Wochen — ja Monate vielleicht!

Aber darin täuschte sie sich. Cornelius hatte eine gesunde Natur, der Arzt erklärte schon nach einigen Tagen, daß der Fuß bald heilen und er imstande sein würde, die Heimreise anzutreten. Schonen allerdings müsse er ihn noch lange.

Nach vierzehn Tagen durfte er das Bett verlassen. Er tat dies fast mit Bedauern. Die Zeit war voll wunderbarer Ruhe für ihn gewesen — einer Ruhe, die gleich einem See nur zeitweise aufgewühlt wurde tief unten im Grunde, so daß nur ein Zittern durch die Wellen geht.

Das geschah stets am Nachmittag, wenn Toni erschien. Den ganzen Vormittag blieb sie sein Zimmer. Der Arzt kam zur Visite, Freunde besuchten ihn.

Hier und da sah er Toni in ihrer schlanken Frische über den Hof gehen mit ihrem ruhig aufrechten und doch so anmutigen Gang. Manchmal schöpfte sie Wasser aus dem alten, seltsamen Brunnen und füllte ihre Vasen mit Blumen. Dann schien die Sonne auf ihr schwarzes Haar, das bläulich schimmerte. Sie trug es in dicken Zöpfen wie eine Krone um den kleinen Kopf gewunden.

Achte sie, daß er sie verlangend beobachtete? Sie schien völlig harmlos zu sein und war keine Spur kokett oder geziert. Ihre Wienen trugen, wenn sie sich ganz unbeobachtet wähnte, oft einen Zug unsäglicher Trauer und Sehnsucht.

Das Mädchen hatte wahrscheinlich kein gutes Leben bei ihrer Großmutter. Die alte, fette Frau kümmerte sich nicht sehr um sie oder jagte sie von einer Pflicht zur anderen.

Cornelius beobachtete auch, daß öfters Herren zu Besuch erschienen und sich mit Toni unterhielten und daß die Großmutter sie dann auffallend rasch allein ließ. Dann stieg es zornig in seinem Herzen auf, und er murmelte wütend: „Alte Kupplerin!“

Durch seinen Wärter erfuhr er manches von drüben. Aber Toni stand leuchtend weiß wie eine reine Blüte über grauem, trübem Schlamme.

Sie kam am Nachmittag, und ihr leichter Schritt ließ sein Herz aufspochen. Im Arm trug sie Zeitungen, Bücher, eine kleine Erfrischung. Sie las ihm vor, und dann sprachen sie lange über das Gelesene und irrten von einem Pfad zum andern, neugierig in des andern Gedanken und Meinungen forschend.

Der Ingenieur entdeckte mit Freude, daß Toni vielseitig gebildet und sehr wissenschaftlich war. Freudig ergötzte er die Lücken, richtete sich lebhaft in den Rissen auf, erklärte und belehrte wichtig, während Toni ihm alles unbebaute Land freudig überließ und mit ruhiger Demut zuhörte.

Er hätte sie gern gefragt, was die häufigen Herrenbesuche bedeuteten. Aber er mied ängstlich jedes allzu persönliche Gespräch. Ihm war es stets, als läge zwischen ihm und Toni ein dürrer Strohbock, der nur eines einzigen Punktes bedurfte, um in Flammen aufzulodern.

Und das durfte nie, nie sein. Sein Ziel stand unverrückbar fest vor ihm und war durch nichts zu verschieben. Mit Toni gemeinsam dieses Ziel zu erreichen, schien ihm unausführbar. Hier war wohl kein Reichtum vorhanden — alles deutete darauf hin.

Eines Tages erklärte der Arzt:

„Nun müssen Sie aus dem Bett und den Fuß bewegen. Ich werde veranlassen, daß Sie einen Fahrstuhl bekommen. Der Wärter kann Sie in den Park zur Musik fahren, wenn Sie daran Vergnügen finden.“

Trotz seines ehrlichen Bedauerns, daß die schönen Stunden nun mit Toni vorüber waren, freute er sich auf seine Rückkehr ins Leben, und er dachte: „Gut so — sie schleicht sich mehr und mehr in mein Herz — und das taugt nicht.“

Als er durch den Hof gefahren wurde, sah er viele neugierige Köpfe an den Fenstern. Toni trat unbefangen aus einer Tür und fragte:

„Sie fahren zur Musik? Vielleicht komme ich nach.“

Walter Cornelius wartete, aber sie kam nicht. Da verlor er die Freude an der Musik, an der langentbehrten, warmen Luft und dem schönen Park. Zeitiger als geplant, ließ er sich mühsam und niedergeschlagen, heimfahren.

Er sah Toni den ganzen Tag nicht. Dafür hörte er einen erregten Wortwechsel zwischen der Großmutter und einem jungen Manne, der, breit und elegant, eine Reisetasche in der Hand, da stand und sehr verdrießlich aussah.

Cornelius saß den ganzen Abend am Fenster und weigerte sich, zu Bett zu gehen. Er mußte Toni heute noch sehen und sprechen, die Sehnsucht nach ihr brannte wie Gift in seinem Blut.

Später sah er sie wohl auch, aber nur einen Augenblick. Ihm schien es, als hätte sie ein unglückliches, verweintes Gesicht. Warum ließ sie ihn jetzt so allein, nachdem sie ihm die Süße ihrer lieben Gegenwart zu kosten gegeben hatte?

Am anderen Tage schickte er den Diener zu ihr; ihm sei nicht wohl, sie möge ihm helfen kommen.

Brennend vor Verlangen erwartete er sie. Aber sie erschien nur beim Fenster und stand dort in schöner Lieblichkeit. Er rief leise:

„Toni — warum verlassen Sie mich? Ich sehne mich so nach Ihnen — nach unseren Plauderstunden ...“

„Wir hatten gestern Besuch — Großmutter's einziger Enkelsohn.“

„Ach, wohl der mit der Tasche! Aber nun ist er fort — wie? Und heute kommen Sie mit?“

Toni stand zögernd in sichtlichem Zweifel. Dann flog es wie trostige Auflehnung über ihr Gesicht.

„Ich komme nach, aber nicht mit.“

„Werden Sie mich nicht wieder warten lassen?“

„Nein, ich komme bestimmt!“

Mit leichtem Nicken verließ sie das Fenster.

Und Cornelius wartete wieder beim Konzert, ließ die Töne an sich vorüberbrausen und sah nur nach ihr aus.

Und Toni kam. Alle Menschen blickten ihr nach, und ein Flüstern folgte ihr gleich schmeichelnden Wellen. Der junge Ingenieur merkte es, und Stolz füllte seine Brust. Aber dann dachte er: Ich allein weiß, wie schön sie wirklich ist — wie rein ihr Herz, wie stolz ihr Sinn. Und mir allein gehört diese Schönheit, nur mir allein.

Toni sah ihm lächelnd entgegen. Seine Augen sagten ihr leidenschaftliche Liebesworte, verrieten ihr unverhüllt den Zustand seines Herzens.

Als sie neben ihm Platz genommen hatte, sagte er leise: „Ich habe einen letzten Wunsch! Werden Sie ihn mir erfüllen?“

„Wenn ich kann?“

„O ja! Wie ich weiß, grenzt an den Kurpark ein schöner Wald; den möchte ich sehen.“

„Soll Sie der Diener heute dorthin führen?“

„Wir lassen ihn im Park zurück — Sie werden mich weiterfahren. Ja?“ Tonis Brust hob sich schneller, aber sie sagte ruhig zu. Walter bat hastig:

„Dann aber, bitte, gleich. Wir wollen nicht viel Zeit verlieren.“

Der Wärter blieb verstehend und gutmütig grinsend im Park zurück, Toni schob den Fahrstuhl mit kalten Händen allein weiter. Der Park ging allmählich in den Wald über; aber noch immer begegnete man Spaziergängern. Walter drängte:

„Weiter, weiter, Toni — hier ist's nicht schön ...“

Und Toni fuhr weiter.

Sie kamen zu einer sonnigen Lichtung. Insekten summten, Bispel rauschten, Grillen zirpten — es war jene Sommerstille, durchweht von lieblichen Sommerstimmen, die sich zitternd, schwer und sinnberauschend auf junge Herzen legt.

Die beiden saßen unter einem Strauch und schwiegen. Ueber ihnen sang eine Heibelerche. Walter fragte leise:

„Verstehen Sie, was der Vogel singt? Da — er fragt: Hast mich, hast mich, hast mich — lieb?“ (Fortf. folgt.)